

Biogr.

265

Biogr.

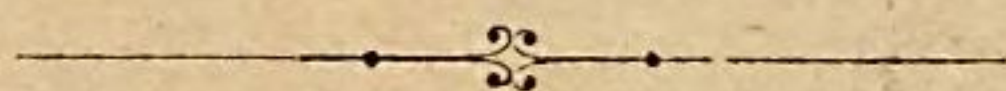
1265 ^{1/2}

Gebhardt

(Lesen)

Untersuchungen

zur Biographie Philipp Zesens.



Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doctorwürde

an der

Kaiser-Wilhelms-Universität Strassburg

von

Max Gebhardt

aus

Berlin.

Berlin.

Buchdruckerei von C. Rehm, Alt-Moabit 124.

1888.



Meinen lieben Eltern.



Es sei mir gestattet, an dieser Stelle meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Prof. Dr. E. Martin, für die Anregung zu dieser Arbeit und für die fortwährende Förderung, die er derselben zu teil werden liess, meinen aufrichtigsten Dank zu sagen.



Untersuchungen zur Biographie Philipp Zesens.

Seit dem Beginne des 17. Jahrhunderts traten die ausgearteten volkstümlichen Elemente in der deutschen Litteratur fast gänzlich zurück, während die gelehrten, kunstmässigen mit kräftiger Hand in den Vordergrund gerückt wurden. Die Vertretung der poetischen Kultur ging in die Kreise der Gelehrten, vornehmer Herren, ja höchster Adelspersonen über. Damit stieg naturgemäss auch das Interesse für die Dichter, die sich bisher keiner besonderen Hochschätzung zu erfreuen gehabt hatten. Und wie man anfang, die Schicksale der neueren Poeten mit lebhafterem Anteil zu verfolgen, so hielten diese selbst mit Angaben über ihr Leben, mit Vorreden, Datierungen und ähnlichen biographischen Einzelheiten nicht zurück. So kommt es, dass wir mit den persönlichen Verhältnissen der Schriftsteller seit jener Zeit näher vertraut sind.

Aber die gesteigerte Teilnahme, die jetzt die Mitwelt schon dem Dichter entgegenbrachte, bewirkte andererseits auch, dass seine Lebensverhältnisse leicht grössere Dimensionen annahmen, sich weiter verästelten und verzweigten und daher dem heutigen Geschichtschreiber aus diesem Grunde wieder Schwierigkeiten anderer Art darbieten.

In dieser Lage befindet man sich Philipp Zesen gegenüber, jenem unruhigen Dichtergelehrten, dessen

Persönlichkeit sich nach so vielen Richtungen hin bethätigte, und der ausserdem in seiner geistigen Arbeit so vielgestaltig war wie kaum Einer seiner Zeit. Seine eigentümlichen Schicksale mögen es mit sich gebracht haben, dass wir nicht viele glaubwürdige Nachrichten über ihn besitzen. Meist sind wir auf seine eigenen Schriften angewiesen. Dem Verfasser dieser Arbeit haben zudem zahlreiche und wichtige Zeseniana, die er nicht ausfindig machen konnte, gefehlt. Es kann daher im Folgenden nur der Versuch gemacht werden, einzelne Züge aus dem Leben des Dichters zu verfolgen und näher zu beleuchten; eine erschöpfende Biographie ist nicht beabsichtigt.¹⁾

¹⁾ Die zahlreichen Kompendien und Gelehrtenlexika, in denen Zesen behandelt wird, glauben wir nicht aufzählen zu müssen. Für eine kritische Untersuchung über Zesens Leben sind die betreffenden Artikel ohne grösseren Belang.

I.

Jugend und Lehrzeit.

Philipp Zesen wurde, wie er selbst angiebt¹⁾, am 8. October 1619 abends zwischen 9 und 10 Uhr zu Pirau im Sächsischen geboren. Zu dieser Angabe stimmt das Datum des Tauftages, welches im Pirauer Kirchenbuche noch erhalten ist und auf den 17. October 1619 lautet²⁾. Sein Vater, gleichfalls ein Philipp, war Prediger in dem Orte, wo auch dessen Vater schon als Pastor seines Amtes gewaltet hatte³⁾. Die lateinische Fassung des Familiennamens war Caesius. Freilich ist des Vaters Name an der Stelle, wo der Tauftag des jungen Philipp verzeichnet ist, verwischt; aber er taucht immer wieder in den Taufnachrichten jener Periode auf und kommt in Nom. und Gen. vor als Caesius und Caesiy⁴⁾. Über die deutsche Gestalt des Namens sind wir nicht ganz im klaren; sie scheint aber Zesen gelautet zu haben. Es ist ein geistliches Gedicht Zesens vorhanden⁵⁾, in welchem die Anfangsbuchstaben der einzelnen Verse die Worte: Dortee Zesens Sohn ergeben,

¹⁾ Anm. zu Pirau Vers 47 f.

²⁾ Nach damaliger Sitte wurden nur die Daten der Taufstage eingetragen.

³⁾ s. Pirau V. 945.

⁴⁾ Für alle diese Nachrichten bin ich Herrn Pastor Breithaupt in Pirau zu herzlichem Danke verpflichtet.

⁵⁾ Es steht in Gekreutzigter Liebsflammen . . . vorschmack (Hamb. 1653) S. 42.

und das der Mutter, die Dorothea hiess, vielleicht zugeeignet war. Dieses Poem stammt aus der frühesten Jugend des Dichters, so dass wir nicht anzunehmen brauchen, er habe sich erst später den Namen Zesen beigelegt. In seinen Erstlingsschriften nennt sich der junge Gelehrte freilich nie anders als Caesius. Deutsche Fassungen wie Zese, Blau, sind offenbar nur Spielereien des Dichters mit dem eignen Namen.

Näheres über den Vater ist uns nicht bekannt, ausser dass er wohl auch zuweilen ein geistliches Gedicht machte¹⁾. Einen stärkeren Einfluss auf den Sohn scheint er nicht ausgeübt zu haben, ebensowenig die Mutter. Von dem oben angeführten Gedichte abgesehen, thut Zesen nicht ein einziges Mal seiner Eltern Erwähnung, und es ist merkwürdig, dass er kein einziges Datum oder Ereigniss aus ihrem Leben als Motiv für ein Gelegenheitsgedicht verwendet hat. Oder sollte er nur die Veröffentlichung derartiger Sachen unterlassen haben? Der Todestag der Mutter ist der 8. oder 9. Februar 1657. Denn am 10. Februar ist sie nach dem Kirchenbuche beerdigt worden. Das Sterbejahr des Vaters ist nicht zu bestimmen, weil die Kirchennachrichten vom Jahre 1667 bis 1673 fehlen. Aber in dieser Zeit muss wohl der alte Zesen gestorben sein. Seine letzte eigenhändige Aufzeichnung ist aus dem Dezember 1667 datiert; und mit dem Jahre 1673 wird ein gewisser Christian Beutnitz als Nachfolger im Amte genannt. Zesen, der Sohn, hat so oft Trauergedichte auf das Hinscheiden befreundeter Personen gemacht — hat er doch einmal beim Tode seiner Rosemund ein ganzes Trauerschauspiel verfasst —, dass es Wunder nimmt, ihn gerade an dem Tode seiner Eltern lautlos vorübergehen zu sehen.

Geschwister scheint Zesen nicht gehabt zu haben.

¹⁾ Ein solches steht z. B. als Beigabe zu Salomons . . . hohes Lied in der Ausgabe von 1657.

Wenigstens redet ihn sein Vater in einem lateinischen Vierzeiler, welcher der ersten Ausgabe des Helikon vordruckt ist, mit dem Worte an:

Unica Caesiadum Generis spes, Unice fili . .

Jüngere Geschwister waren bestimmt nicht da, wie aus dem Priorauer Kirchenbuche, das bis zum Jahre 1616 hinaufreicht, zu ersehen ist.

Zesen verlebte eine glückliche Jugend, und in der lieblichen Natur seiner Heimat mag sein poetisches Gefühlsleben frühe und reiche Nahrung eingesogen haben. Pirau gehörte, wie noch heute, zu Sachsen. Der Dichter sagt selbst¹⁾: „Mein Pirau stehet / samt seinen nächstgelegenen und zu dessen altem Priorat gehörigen zwei Dörfern / Schirau / und Möst / dessen Name selbst in den gedruckten Landrissen gefunden wird / mit dem Fürstentume Anhalt rund herum umgrenzt: unangesehen / dass diese drei Oerter unter Ober-Sachsen gehören; weil sie / zusamt ihrer Landstrichen die Fürsten von Anhalt dem Sächsischen Kurfürsten / bei einem unterlichen Vergleiche schon vor alten Zeiten abgeträhten.“ Das Wort Pirau ist wendischen Ursprungs; waren doch jene Gegenden anfänglich von Wenden bewohnt. Nach deren Vertreibung wurde ein Teil von Anhalt und Magdeburg im Mittelalter mit flandrischen Kolonisten besiedelt. Wenn nun auch Pirau nicht davon betroffen war, so doch vielleicht anstossende Ortschaften; und es wäre möglich, dass Zesen frühzeitig mit niederländischer Sitte und Sprache bekannt wurde. Denn solche Kolonisten bewahren ihre Eigentümlichkeiten oft Jahrhunderte hindurch.

Pirau war im Besitze der Familie von Köhler, deren einem Mitgliede, einem gewissen Wolfgang Heinrich Köhler, „Erbherrschaft zu Pirau, Müldenstein, Golp“ später Zesens Anleitung zur Erleuchterei- oder Anfärbekunst

¹⁾ Anm. zu Pirau V. 229 f.

(Hamburg 1669) gewidmet ist. Das innigste Verhältnis bestand zu der Adelsfamilie aus dem Winkel, die in der Umgegend ihre Besitzungen hatte. Ein Johann Ernst fungierte als Pate bei der Taufe des Dichters, und an ihm und dessen Bruder¹⁾ Johann Titus aus dem Winkel, „Erbherrs zu Schirau, Möst, Tuhmland“ mag Zesen wahre Freunde gehabt haben. Sagt er doch in einem, an Johann Titus gerichteten „Berg- und feldlied²⁾“:

„Wie oft gedenk' ich noch / mein Schirau / Deiner
Auen

Wie oft denk' ich dan ans Vierek jener Eichen:

Da ich mit deinem Herrn im dicken schatten stund“ . . .

Es sei hier erwähnt, dass drei Mitglieder der Familie aus dem Winkel, nämlich Hans Heinrich, Kurt Dietrich und Hans George der Fruchtbringenden Gesellschaft unter dem Namen des Austeilenden, des Grünen und des Rettenden angehörten. Kurt Dietrich war ein Bruder jenes Taufpaten Zesens, vielleicht auch Hans George. Indessen hat es viele Hans George in der Familie gegeben.³⁾

Die Kindheit Zesens wird verflossen sein, wie man es sich von dem Kinde eines Landpfarrers denken kann. Hin und wieder wird ihn der Vater auf seinen kleinen Reisen in die umliegenden Städte und Dörfer mitgenommen haben, so nach Bitterfeld, wo der Vater in dem Pastor Johann Riccius einen Freund besass, oder

¹⁾ Zesen hat den zweiten Teil des von ihm übersetzten Schatzes der Gesundheit (nach Beverwyck) den „Brüdern“ Joh. Ernst und Joh. Titus aus dem Winkel zugeeignet.

²⁾ Dichterisches Rosen- und Liljenthal. No. 40.

³⁾ Herr Pastor Breithaupt in Priorau schreibt mir:

Die „aus dem Winkel“ haben durch eine Stiftung im Interesse armer Schulkinder in Schierau ein Denkmal ihrem Namen gesetzt. Die Wohlthäterin jenes Ortes, eine gewisse Frl. Amalie aus dem Winckell ist vor ca. 25 Jahren in Schierau gestorben, und mit ihrem Tode ist der Name erloschen.

nach Schönbeck, wo ein Oheim des jungen Zesen, namens Johann Paschasius („vir consularis“) wohnte.

Wann der aufgeweckte Knabe in die Schule kam und ob er gleich von vornherein in die Hallenser Stadtschule geschickt wurde, wissen wir nicht. Nur soviel ist uns bekannt, dass er in seinem elften¹⁾ Jahre jener Schule, die seit dem Sommer 1627 von Christian Gueinz geleitet wurde, bereits angehörte. Hier entwickelte sich das frühreife Wesen des Knaben sehr schnell. Schon jetzt beschäftigte er sich mit der Zusammenstellung von Reimen und fand damit den Beifall seines Rektors. In einem Briefe²⁾, den Zesen später einmal an seinen ehemaligen Lehrer richtet, kommt er auf seine Schulzeit zu sprechen. Er sagt u. a.: „Mein Herr wird ohne zweifel noch wohl wissen / dass ich das zwölfte jahr meines Alters noch nicht erreicht / als ich die Reimtafel meines Helikons schon verfärtiget. Er weis auch / dass ich dazumahl anfang / mich / unter andern meinen Geflissenheiten / einer richtigen Schreibahrt nach möglichkeit zu befleissigen: Darzu Er mir den selbst unterschiedliche Sachen / die Er zu dem ende zu Papier gebracht / und mir neulich / durch öffentlichen Druck / der Sprachliebenden welt mit geteilet / abzuschreiben vergönnet; dafür ich Ihm noch diese Stunde höchlich danke. Den eben dadurch ward ich ermuntert einem und anderm ie mehr und mehr nachzudenken.“

Wir werden nicht fehlgreifen, wenn wir annehmen,

¹⁾ Vgl. Anm. d. nächsten Seite.

²⁾ Z. T. citiert in: Wohlgegründete Bedenkschrift über die Zesische Sonderbahre Ahrt Hochdeutsch zu Schreiben und zu Reden, den Sprachliebenden zum diensamen Nachrichte zusammen und zu tage getragen durch L. Andreas Daniel Habichthorsten, der Hohen Schuhle zu Rostock öffentlichen Lehrern, u. a. m. wie auch der hochpreiswürdigen Deutschgesinten Genossenschaft, unter dem Zunfthnahmen des Blühsamen, Mit — Ertz-schreinhaltern. Zu Hamburg 1678. S. 14—22.

dass Zesen ein sehr eifriger Schüler war, auf welchen Gueinz stolz sein konnte.¹⁾ Er begann bald als ein Lumen angesehen zu werden, und in seiner Heimat fehlte es nicht an Aufmunterungen und Unterstützungen mannigfacher Art. Besonders scheint ihn ein gewisser Johann Caselius aus Pirau ins Herz geschlossen zu haben. In der an diesen gerichteten Zueignung der Hooch-Deutschen Sprachübung (Hamb. 1643), worin er ihn *eques auratus* anredet, sagt Zesen: „*Quippe non proprio ausu & inconsulta famae cupiditate incitatus hoc ipsum (nämlich das Studium der deutschen Sprache) aggredior, sed instinctu Illustrum virorum. Inter quos Tu Magne Fürstenovi (Zesen verdeutschte Pirau zu Fürstenau) principem fere obtines locum. Nomque me non solum ad hoc laudabile studium incitasti, verum etiam eximijs honoribus et privilegijs, quae saepe numero Magnis viris negari solent, ornari perfecisti: imo quod maxime mirum! me iter amore complexus es, ut in Fratrem arrogare & Germanum vocare me non dedignatus sis. Insuper & mihi tam magnifica Encomia in litteris tuis attribuis, quae potius Tibi quam mihi convenire videntur.*“

Frühzeitig versuchte sich Zesen in der Anfertigung kleinerer Gelegenheitsdichtungen. Auf den Namenstag seines Rektors macht er ein Festgedicht²⁾; und als Herzog August von Sachsen nach Halle kommt, wird

¹⁾ In dem „Verzeichnis der so wohl übergesetzten / als selbst verfassten Zesischen Schriften“, das im Jahre 1687 vom Stützenden (I. H. Gabler) herausgegeben wurde, befindet sich unter den „Schriften / welche noch ungedruckt / wiewohl druckfärtig bei ihm liegen“, unter No. 36 auch eine

oratio de Belli Calamitatibus, Hallis habita, anno 1630.
Zesen hätte also schon in seinem elften Jahre lateinische Schulreden gehalten!

²⁾ Helicon II, Ausgabe 2. Teil III. Buch No. 8.

er von dem jungen Zesen in einem Freudengesang¹⁾ gefeiert. Ein Christoph aus dem Winkel auf Wettien und Brandes stirbt 1636 in Halle, worauf der Sechzehnjährige eine pindarische Ode²⁾ an die Hinterbliebenen richtet. Er besingt³⁾ das Namensfest einer jungen Wittwe und betrauert⁴⁾ das „allzufrühe Ableiben“ des edlen Levin von Schulenburg. Eine Hochzeit, die in seinem Heimatdorfe gefeiert wird, veranlasst ihn zu einer Hochzeitsode⁵⁾. 1637 schreibt er eine pindarische Ode auf den Tod seines „lieben Vetters“ Philipp Zesen. In dem leicht moralisierenden Tone⁶⁾, der in diesem Gedichte an mehreren Stellen durchbricht, erkennt man deutlich den Einfluss des Schulmeisters. Denselben Einfluss erkennt man aber auch in zahllosen Gedichten seiner späteren Sammlungen, in den Poemen, in welchen eine jugendlich übertriebene Sittenstrenge zum Ausdruck gelangt, und die nicht genug auf die Vorzüge der Tugend und Frömmigkeit und daneben des Bücherstudiums hinweisen können. Es ist klar, dass alle diese Gedichte aus einer Zeit stammen, wo noch der Schulgeist das Seelenleben des Jünglings übermächtig beherrschte. Er selbst sagt es einmal, dass er in frühester Jugend religiöse Gedichte gemacht habe, — in der Vorrede nämlich zu dem 1653 herausgegebenen Gekreutzigter Liebesflammen . . . Vorschmack. Es heisst da: „Du wirst hier wenig dichterische blumen und verzuckerungen / sondern nur einfältige reden finden / weil auch die

¹⁾ Helicon II. Ausgabe 2. Teil IV. Buch No. 5.

²⁾ Helicon II. Ausgabe 2. Teil II. Buch No. 9.

³⁾ Anhang zur Adriat. Rosem. No. 11.

⁴⁾ Hel. II. 2. IV. 11.

⁵⁾ Hel. II. 2. I. 28.

⁶⁾ Der erste Satz beginnt z. B.

Ihr die Ihr den jungen Jahren /
gar zu sehr ergeben seyd /
kommet / schauet an diess leid / . . .

göttliche Liebe keine andere erfordert / und ich das meiste dieser arbeit in meiner erst auskommenden und fast kindlichen jugend / für zehen / ja achtzehn jahren geschrieben.“ Das wäre schon von seinem sechzehnten Lebensjahre an gewesen.

Nach 1641, als er seine erste Gedichtsammlung zur zweiten Ausgabe des Helikon veröffentlicht, hält er es für notwendig, zu versichern, dass unter den Schönen, die er besinge, nur Personifikationen der Weisheit und Tugend zu verstehen seien: „Wenn dier etwan verliebte Reden und gedancken bey verlesung dieser Bücher vorkommen möchten / welche / wie ich ungezwungen bekennen muss / mit allerley dergleichen Liebes-sachen erfüllet seyn / so wisse / dass ich nicht solcher Liebe / umb welche sich die Welt bemühet in dergleichen Oden nachgehangen / sondern vielmehr es dahin gespielet / meine noch frische Jugend (in der Vorrede zur Ausgabe vom Jahre 1649 sagt er genauer: unsere dazumahl noch sehr frische sechzehn- und drüberjährige Jugend . .) und andere freudige Gemüther unterweilen mit der Weissheit und so fort / welche ich offtermahls als eine Nimfe anzusingen pflege / noch weiter zu erlustigen / wie ein gelehrtes und verständiges gemüthe / in völliger betrachtung und verlesung leichtlicher verspüren wird / als ihm meine Wenigkeit kann darthun und erweisen.“

Ob er wirklich nicht seine kleinen Jugendschwärmereien durchgemacht hat, können wir nicht sagen. Aus dem Jahre 1638 rühren von ihm zwei Gedichte her, von denen das eine¹⁾ an die „junge Jungfrau“ Barbara Seifartin in Halle, das andere²⁾, am 3. Mai 1637 verfasste, an ein Fräulein Roselinde gerichtet ist. Beide Gedichte sind indessen so konventionell

¹⁾ Anhang zur Adriat. Rosem. No. 10.

²⁾ Ebenda No. 1.

gehalten, dass wir aus ihnen nichts entnehmen können. Dagegen haben wir ein Zeugnis, dass er schon als fünfzehnjähriger Bursche vor Damen mit seinen Kenntnissen glänzte. Ein Frl. Eleonore von Rosenthal war ganz entzückt von ihm. Am Ende der Poetischen Gedanken, die sie 1641 herausgab, befindet sich ein Lobgedicht auf Zesen, worin sie beklagt, dass nun sieben Frühlinge vergangen wären, seitdem sie von ihm getrennt sei, und worin sie des ferneren seiner belehrenden Unterhaltung gedenkt:

„Dactylisch war mir unbekandt /
Doch wis' Er solches mir zur Hand.“

Schon frühe begeisterte er sich also für das Dactylische Versmass und wohl gleichzeitig auch für den berühmten Wittenberger Professor August Buchner, der ja als eifriger Vorkämpfer für die Berechtigung des Dactylus in der deutschen Sprache allgemein bekannt war. Ueberhaupt interessierte ihn alles, was auf die Technik der Dichtkunst Bezug hatte. Schon als zwölfjähriges Kind hatte er, wie wir sahen, ein kleines Reimwörterverzeichnis zu wege gebracht. Später trug er auf Anhalten guter Freunde ein ganzes Büchlein gleichlautender Wörter zusammen, das ihm dann nach Jahren als Grundlage für seinen Hochdeutschen Helicon diente.¹⁾

Auch an grössere selbständige Dichtungen wagte er sich schon jetzt. Er dichtete die Melpomene oder „Trauer- und Klagegedichte Ueber das unschuldigste und bitterste Leiden und Sterben Jesu Christi“, das in Halle 1638 gedruckt wurde. Und wahrscheinlich hat er sich auch auf der Schule schon mit den Entwürfen beschäftigt, von denen er später im Helikon spricht. Hier citiert er nämlich Verse aus einer von ihm verfassten Historie Susannens und ebenda berichtet er auch von

¹⁾ S. Vorrede zur ersten Ausgabe des Helikon.

einer Tragödie, die er gedichtet habe. Identisch scheinen diese beiden Dichtungen nicht gewesen zu sein. Denn wie aus dem einen Verse, den er an der betreffenden Stelle des Helikon, und aus mehreren andern Versen, die er an anderer Stelle¹⁾ wohl aus demselben „Trauerschauspiel“ anführt, geschlossen werden kann, handelte es sich um eine grosse Aktion mit Schiffsarmeen, grossen Wasserungeheuern und, wie es scheint, mit einer christlichen Heiligen als Hauptheldin. Und in dieser Weise dürfte er den Susannenstoff doch wohl nicht dramatisiert haben. Näheres darüber aber wissen wir nicht²⁾. Gueinz begünstigte derartige Bestrebungen bei seinen Schülern und verfolgte überhaupt die Methode, dieselben zu Versübungen anzuhalten. Und so wird er auch Zesen insbesondere dazu angespornt haben. In Pirau spricht dieser V. 826 ff. von einem Gewürz,

„welches mein noch junger Kiel / mein noch zahrter
Mund besungen /
als von mir ein Abschiedslied mein so lieber Gueintz
bedungen . .“

¹⁾ Sendeschreiben an den Bemüheten . . in der Sammlung „etlicher Sendeschreiben“ der Deutschgesinnten Genossenschaft, „zum Drukke befördert durch Joh. Bellien. Zu Hamburg / 1647. No. 10.

²⁾ Die uns bekannten Verse lauten:

Vnd jhre Schiffarmee in Meeresgrund zu wehn“ (Hel.) und
„Ein fisch / ein höllen-schlund / ein grosses ungeheur
schos grimmig auf sie zu; das lachen warde teur;
ihr liber augen-blick ward durch die trähnen dunkel
es brante nicht / als fohr / ihr glänzender Karfunkel /
in feuer-lüchter gluhet; es stund in bleicher traur
der fohrmals rothe mund / sein tau ward herb' und saur /
sein honig-süsser tau / von solchen trähnenflüssen /
die ihrer wangen-feld so jämmerlich zerrissen;
der liljen-schne zerschmalz in dieser heissen fluht /
die wälle von rubien blies auch der sanfte suhd
nicht mehr so lieblich an.,“ (Sendeschr.)

womit er offenbar die „Gebundene Dank-, Lob- und abschiedsrede vom nutz und währte des Saltzes / an die Hällischen Salanen“ meint, die 1639 in Halle gedruckt wurde. Kurz vorher hatte er dasselbe Thema in einer Disputatio de Sale behandelt, welche dann in demselben Jahre gedruckt wurde, um unter Gueinzens Schulschriften zu prangen.¹⁾

Die Schulzeit hatte ihr Ende erreicht. Die Universität öffnete ihm die Pforten. Im Jahre 1639 siedelte er nach Wittenberg über, um sich hier besonders dem Studium der Philologie zu widmen. Sogleich schloss er sich aufs engste an Buchner an und blieb ihm treu, so lange er lebte. Ja die Verehrung, die er für den Professor hegte, machte sich manchmal nur zu überschwenglich Luft. Zu welchen Wittenberger Grössen er sonst in Beziehungen trat, darüber sind wir im unklaren. In einem Gedicht auf Wittenberg²⁾, das vielleicht als Ausdruck seiner Sehnsucht noch in Halle entstanden war, rühmt er mehrere Männer, so den Wittenberger Generalsuperintendenten Paul Röber, die Theologen Hülsemann und Sperling und den Prediger Scharff. Aber ob diese Begeisterung für sie zu einem Verkehr mit ihnen führte, wissen wir nicht. Ebenso wenig wissen wir überhaupt, welcher Art das Leben war, das er in Wittenberg als Student führte. Er wird sich den Freuden studentischer Geselligkeit nicht allzusehr überlassen, sondern fleissig gearbeitet haben. Seine damalige Stimmung mag in der Valet-Ode, die wohl in Wittenberg entstanden ist, zum Ausdruck kommen. Der erste Vers dieses einfach und wahr empfundenen Liedes lautet:

Ihr Bücher meine lust unf freude /
du leichte feder du /

¹⁾ s. Eckstein, Gesch. der Hall. Schulen I S. 15.

²⁾ s. Hel. II, 2 I, 7,

Die ich zu meinen Liedern schneide /
hört meinen seufzten zu.

Er klagt den geliebten Büchern sein Leid, dass er
sich von ihnen trennen müsse und schliesst dann:

In kurtzen komm ich wieder
und dessen tröst' ich mich /
Da sollen dann die Lieder
erst recht anheben sich.

Eine solche Liebe zum Studium trug denn auch
ihre Früchte. Im folgenden Jahre 1640 erschien die
erste grössere Schrift Zesens, der Hochdeutsche Helicon.
Mit dem Erscheinen dieses Buches drang der Name des
jugendlichen Gelehrten in weitere Kreise. Hatte es
doch Buchner eines kurzen Ehrengedichts gewürdigt.
Viele angesehenen Männer der damaligen litterarischen
Welt hielten mit ihrem Beifall nicht zurück; u. a. äusserte
sich Joh. Rist sehr lobend über Zesens Erstlingswerk¹⁾.
Freilich hatte ihm dieser in der Vorrede zu seinem
Buche auch ein Kompliment gemacht, dass er so eifrig
gegen die aufgeblasenen Carmenschmiede vorginge.

Für die Bestimmung der Zeit, in der das Buch
herauskam, giebt das Datum eines lateinischen Ehren-
gedichtes, das Zesens väterlicher Freund, der Pastor
Riccius (ihm und Buchner war das Buch zugeeignet),
dem Helicon vordrucken liess, einen Anhalt. Das Ge-

¹⁾ In der Vorrede zu seiner „Rettung der hollen Teutschen
Hauptsprache“ sagt Rist: Von denjenigen nun / die einen
so guhten Vorsatz haben / so woll etwas redliches in teutscher und an-
deren Sprachen zu lernen / alss auch dasselbe / was sie ergrieffen /
nach unseres seligen Herren Opitzen Prosody uns denen Gesetzen /
welche der hochgelahrte Philippus Caesius in seinem sehr nütz-
lichen Buche der teutsche Helicon genennet / denen anfahenden
Liebhabern dieser edlen Wissenschaft zum nothwendigen Unterricht
hat für geschrieben / bedachtsahm zu gebrauchen / ist vielleicht
zu hoffen / dass sie endlich einen ziemlichen Verss möchten
schreiben lernen.“

dict ist am 24. August geschrieben, so dass wir wohl das Erscheinen des *Helicon* in den September verlegen können. Wir werden merkwürdig berührt, wenn wir dieses Gedicht lesen. Es ist, als habe der alte Herr das Schicksal seines jungen Freundes geahnt; denn was er sagt, ist ein eindringliches Lob des Friedens:

Pace nihil melius; fulvo pretiosior auro

est Pax cum socio atque intemeratus amor . .

Und wie friedlos ist das Leben desjenigen, dem diese Verse galten, verlaufen!

Wie lange Zesen in Wittenberg blieb, können wir nicht genau angeben. Am 3. Oktober 1640 brach in der Stadt eine grosse Feuersbrunst aus, die ihm zu einer Elegie¹⁾ Veranlassung gab. Wir dürfen annehmen, dass Zesen Augenzeuge dieses Feuers gewesen ist, sonst hätte er sich wohl nicht zu einer so eingehenden Schilderung desselben angeregt gefühlt. Freilich haben solche Überlegungen bei dem beweglichen Wesen des Dichters nicht allzu grossen Wert. Vielleicht war er um die Zeit des Brandes nur zum Besuch in Wittenberg. Wir haben indessen doch einen Grund für die Annahme, dass Zesen sich nicht vor Mitte 1641 nach Leipzig, wo er nach den alten Kompendien ebenfalls studiert haben soll, gewandt habe. In dieser Zeit veranstaltete er nämlich eine zweite Ausgabe seines *Helicon*, die er um zwei kurze Abhandlungen (I „Ob in den Sonneten die meinung sich je und allewege mit dem achten Verse enden / oder ob sie sich in folgende sechs letzten Verse erstrecken solle?“ und II „Ob man die Eignen Nahmen der Götter und Göttinnen / als Jupiter / Venus etc. könne deutsch geben?“) bereicherte und der er ausserdem eine nach metrischen Gesichtspunkten angeordnete Sammlung eigener poetischer Produkte und das eben

¹⁾ *Hel.* II. 2. I. 8.

erst entstandene Hohe Lied Salomonis¹⁾ „in Dactylische und Anapästische Verse gebracht“, hinzufügte. Bei einer so bedeutenden Erweiterung des Stoffes konnte natürlich eine ebensolche Vermehrung der beigedruckten Lob- und Ehrengedichte nicht fehlen, und wir finden unter den Verfassern derselben eine ganze Reihe von neuen Namen. Aber keine von diesen neuen Bekanntschaften gehörte der Leipziger Gelehrten- oder Studentenwelt an. Da ist ein Wittenberger Student der Theologie Joh. Grubelius, ferner der Wittenberger Rektor Joh. Nollius, der Professor der Philosophie an der Universität Wittenberg Christian Trentzsch²⁾, der Generalsuperintendent Paul Röber und der eben in Wittenberg zum Magister ernannte Bartholomäus Heinsius³⁾. Man sieht: lauter Wittenberger Bekanntschaften. Daraus kann man wohl schliessen, dass Zesen vor der Veröffentlichung der neuen Ausgabe des Helicon nicht nach Leipzig übergesiedelt war, denn dann hätte er sich doch wohl auch ein Ehrengedicht einer Leipziger Persönlichkeit zu verschaffen gewusst⁴⁾. Wir hätten überhaupt trotz

¹⁾ s. Zueignung zu diesem Liede.

²⁾ s. Witte: Diarium biographicum.

³⁾ Dieser Heinsius wird zwar in einem Lobgedicht auf Leipzig (Hel. II 2. I. 2) als Leipziger Dichter gerühmt; aber er kam später nach Wittenberg, wie aus folgenden Versen einer Dactylischen Ode: Als H. Barth. Heinsius Magister worden — (Hel. II. 2. III. 3) hervorgeht:

ja Leypzig dich tränkte
und süssen Most schänkte /
Nun folget den Wein /
den Wittenberg giebet
das deine Kunst liebet

Und hier in Wittenberg wird er mit Zesen bekannt geworden sein.

⁴⁾ Die eine der beiden neu hinzugefügten Abhandlungen ist datiert: Wittenb. 19. April 1641. Aber das beweist nichts. Denn er könnte trotzdem bereits längere Zeit in Leipzig gelebt haben. Während des Druckes der neuen Ausgabe des Helicon könnte er sich ja einige Tage in Wittenberg aufgehalten und hier jenen Aufsatz geschrieben haben.

aller gegenteiligen Behauptungen der Gelehrtenlexika keinen Anlass zu der Annahme, dass Zesen die Universität Leipzig besucht habe, wenn nicht ein Gedicht¹⁾ (an S. G., als dieser nach Rostock gereist war) vorhanden wäre, in dem die Verse vorkommen:

. . . . Ey zeuch in frieden hin
und schreibe mir einmahl / wenn ich zu Leypzig bin /
Ob du noch seyst wohlauff

Vielleicht hat es sich aber nur um ein Vorhaben gehandelt, das nicht zur Ausführung gekommen ist. Wäre nun aber Zesen nicht in Leipzig gewesen, so würde auch der Glaube an jene Geschichte von dem Leipziger Wäscher mädchen, mit welchem die neidische Nachrede den Dichter in Verbindung gebracht hat, einen bedeutenden Stoss erhalten. Auf jeden Fall hat der Aufenthalt in Leipzig nicht lange gewährt. Denn Anfang 1642 finden wir Zesen bereits in Hamburg.

Es ist schon oben auf den altklugen, schulmeisternden Zug hingewiesen worden, der durch die Jugendgedichte Zesens, wie sie uns in der Mustersammlung der zweiten Ausgabe des Helicon vorliegen, hindurchgeht. In einer Ringel-Ode²⁾ heisst es:

Ade du giffst der zeit / du eitle Liebes-lust
die mier (ach blinde Welt!) vor diesem war bewusst
die mein gemüth und Sinnen
bezaubert allbereit
. . . . Ich wil mich von jhr reissen /
Aus Eckel und Verdruss /
und auch der zucht befleissen.

Er wird es wohl nicht so schlimm getrieben haben! Die Damen, die besungen werden, sind Personifikationen der Tugend, Frömmigkeit, Weisheit, Poesie. Wir finden

¹⁾ Zu Teil I des Helikon, 2. Ausgabe.

²⁾ Hel. II 2. I. 36.

eine Sophie, Adelheit, Hedwig und Erdmuth. Sophie, die Weisheit, und Adelheit, die Dichtkunst, spielen im Geiste des Jünglings die Hauptrolle. Wenn dabei einmal die Namenstage der Adelheit und der Erdmuth gefeiert werden, so dürfen wir uns darüber nicht wundern. Denn Zesen ging in der schäferlichen Gewohnheit, abstracten Begriffen menschliche Eigenschaften und Erlebnisse anzudichten, überhaupt sehr weit. In dem Poetischer Rosenwälder Vorsckmack, den er 1642 in Hamburg herausgab. sieht der Dichter in einer Schäferlandschaft drei „wohlgestalte Jungfrauen“ Tugendreich, Adelheit und Erdmuth, die „deutschen Gratien“, die wie gewöhnliche Menschenkinder ihre Liebeslust und -qual einander anvertrauen, und von denen die eine dabei ohnmächtig wird. Später empfängt er sogar einmal von der „Edelen Weisheit den trauring / zusamt der ehrenkrohne“ ¹⁾. Eine stärkere Neigung zu einem Mädchen aus Fleisch und Blut scheint Zesen während seiner Studentenzeit nicht gehabt zu haben.

Im übrigen gewinnen wir von dem jungen Studenten den Eindruck eines Menschen, der alles, was in seinen Gesichtskreis tritt, mit heiliger Ernsthaftigkeit erfasst und der, von seiner Wichtigkeit durchaus überzeugt, die geringe Zahl seiner Jahre durch eine nachdrückliche Selbständigkeit des Auftretens ersetzen möchte. Er sah, wie man von verschiedenen Seiten die höchsten Hoffnungen auf ihn setzte, er war sich seiner Kenntnisse wohl bewusst und er fühlte in sich den Beruf, dem Studium der deutschen Poesie und Sprache neue Gedanken zuzuführen. Er wurde übermütig und begann, seine weitere Entwicklung zu überstürzen. Gueinz scheint sich sehr bald grollend von ihm zurückgezogen zu haben. Es fällt wenigstens auf, dass nicht auch er,

¹⁾ Dicht. Rosen- und Liljental No. 36.

der langjährige Lehrer Zesens, ein kurzes Gedicht zum Erstlingswerke seines ehemaligen Lieblingsschülers beisteuerte. Aber auch der sanfte, verständige Buchner glaubte einmal, mit einem poetischen Verweise nicht zuzückhalten zu dürfen. Wie er Gueinz in einem Briefe ¹⁾ mitteilt, hat er in Zesens Album, das ihm dieser jedenfalls bei seiner Abreise nach Hamburg (oder Leipzig?) vorlegte, folgendes Epigramm geschrieben:

Quid gloriam appellabo? testimonium
Virtute partum, et publice a fama datum
Ut assequare gloriam, quid est opus?
Nil gloriare. Si quae sit virtus Tibi,
Ostende factis; laude mox alii haec ferent,
Magisque tollent ipse quo jactas minus.
Laudare semet, vanitatem prodere est:
Aliique dement, ipse quod dederas Tibi.

Wir wissen nicht, ob es Zesen zu einem äusseren Abschluss seiner Universitätsstudien gebracht hat. Zwar wird er im Titel eines lateinischen Epigramms, das ein Joh. Schmuckius ihm zu Ehren verfasst hat ²⁾, als Philosophiae et Philologiae Magister angeredet. Aber dieses eine Zeugnis genügt uns nicht recht. Auffallend bleibt es doch immer, dass nicht einer von Zesens Lehrern oder Freunden ein so wichtiges Ereignis mit einigen Versen verherrlicht hat. Wie dem auch sei, mit dem Ende des Jahres 1641 hatte Zesen seine Universitätszeit beendet, und es begann nun das unstäte Wanderleben, das ihn nie zu einem ruhigen Lebensgenusse kommen liess.

¹⁾ Aug. Buchneri Epistolarum partes tres. Frankof. et Lipsiae 1720 S. 298.

²⁾ Es steht zur Hooch-Deutschen Sprachübung 1643.

II.

Reisen und öffentliche Wirksamkeit bis 1648.

Schon seit einiger Zeit hatten sich Zesens Gedanken nach Hamburg gerichtet. Die Himmlische Kleio, die 1641 erschien, ist mehreren Hamburgern zugeeignet, zwei Pfarrern: Joh. Müller und Jodocus Etzar und dem Dr. jur. Nicol. Schaffshausen. Auch ist das Buch in Hamburg gedruckt worden. Vermutlich hatte er sich jenen Personen von den Wittenberger Theologen oder auch von seinem Vater empfehlen lassen.

In den Jahren 1641 und 42 liess Joh. Rist seine Himmlischen Triumphlieder in Abteilungen zu je zehn erscheinen. Die ersten zehn kamen noch Ende 1641 heraus. Die Dedikation zu der zweiten Serie ist vom 4. Januar 1642 datiert, und zu dieser zweiten Serie hat Zesen ein Ehrengedicht auf Rist beigesteuert. Die bekannte Buchstabenversetzung: Es rinnt ja so — aus Joannes Rist giebt darin das Motiv ab.

Vielleicht war Zesen schon um diese Zeit in Hamburg, bestimmt aber in der zweiten Hälfte des Februar. Denn am 20. Hornung hat er, wie auf dem Titelblatte seiner Lobrede auf die Buchdruckerkunst angegeben ist, diese Lobrede „bey Volkricher Versammlung und Einführung eines neuen Drucker-Gesellsens Michael Pfeiffers öffentlich“ in Hamburg gehalten. Sie

ist in Versen und war schon 1640 entstanden¹⁾. Bei passender Gelegenheit war sie jetzt wieder hervorgeholt und wohl nur wenig geändert worden.

Im März liess Rist die dritte Serie seiner Triumphlieder erscheinen, der ebenfalls ein Huldigungsgedicht aus Zesens Feder beigesdruckt ist. In der Vorrede zu diesem „dritten Zehn“ spricht sich der gallige Pastor gegen die Hoffahrt einiger Leute aus, die ihren Dialekt für den allein richtigen halten, derjenigen nämlich, „die von sich selber / (welches ich insonderheit von etlichen Meissnern vernommen) gantz vermessenlich rühmen und sagen dörrfen: Sie / verstehe die Meissner / wissen allein recht / gut und untadliches Deutsch zu reden und zu schreiben / die andern Deutschen aber / als Schlesier / Schwaben . . . und derogleichen erfüllen jhre Deutsche Schriften mit tausenderley Mänglen.“ Zum Schluss heisst es: „Wie? Wenn man vielleicht erweisen köndte / dass nicht wenig unter den gebohrnen / auch wolgelahrten Meissnern / viel deutsche Wörter auff eine gantz seltsame und ungewöhnliche Art und Weise nur mehr schreiben / ja viel Buchstaben / insonderheit die lautenden zu Ende der Wörter / zwar wunderbahrlich / aber ohne allen Grund und Ursache verändern / indem sie den einen Buchstaben vor den andern setzen?“

Diese Worte scheinen sich auf Zesen zu beziehen, der im Helicon lebhaft für die Vorzüge des Meissner

¹⁾ Die ersten Verse des 1642 erschienenen Druckes lauten:

„Ich der ich flügen liess vor zweyen Jahres-Zeiten
die Feder in dein Lob und rühmte dich von weitens /
Du edle Drucker-Kunst / bin itzund auch bedacht

Wie doch dein ursprung nur werd' offenbahr gemacht . . .

Auch Gueinz hatte 1640 ein ähnliches Opus herausgegeben. Eckstein: Gesch. d. hall. Schulen I S. 15 führt unter Gueinz' Schriften an: Lob der Edlen vnd nützlichen Druckerey-Kunst aufgesetzt durch Christ. Gveintz — Festschrift in dem Jubilaeum typographorum Lipsiensium 1640. 4^o.

Dialektes eingetreten war¹⁾). Dass es schon jetzt zu einer Reibung zwischen Rist und Zesen gekommen ist, möchte man auch aus dem Tone schliessen, in welchem Zesens Ehrengedicht zum „vierten Zehn“ der himmlischen Triumphlieder gehalten ist. Es ist „auff der Reise aus Lunden“ (im Holsteinischen) geschrieben und beginnt:

Was macht mein Caesius? (so deucht mich fragt
Herr Rist /)

Wie dass er seiner Pflicht und meiner gar vergisst?
Und schreibt mir nicht einmal? Ach nein! wie solt'
ich dessen /

Dem ich verbunden bin / in einem Nu vergessen?
Ich habe zwar die Luft geendert / nicht den
Sinn /

Er entschuldigt dann weiter seine Saumseligkeit mit seinen vielen Reisen. Im ganzen macht das Poem den Eindruck, als solle damit eine Entzweiung wieder beseitigt werden. Ob die beiden Männer diesmal schon persönlich miteinander in Berührung gekommen sind, wissen wir nicht²⁾).

Hier in Hamburg erneuerte Zesen seine Bekanntschaft mit jener Eleonore von Rosentahl, die schon vor sieben Jahren von seiner Gelehrsamkeit begeistert gewesen war. Sie hatte 1641 in Breslau „Poetische Gedancken“ erscheinen lassen, „geschrieben an Einen der deutschen Poesie sonderbahren Beförderern“, wie auf dem Titel-

¹⁾ In einem Sendschreiben an Siebenhaar (cit. bei Habichthorst: Wohlgegründete Bedenkschrift über die Zesische Sonderbahre Ahrt Hochdeutsch zu Schreiben und zu Reden . . . S. 25—38) sagt er auch einmal, dass er die Meissner Mundart für die „allerbeste, zierlichste, lieblichste und reinste“ unter allen Mundarten halte . . . „weil die Meisner recht mitten im Hochdeutschlande wohnen / und daher von den Ausländischen nicht so leichtlich etwas Vermischtes haben können . . .“

²⁾ s. a. Kap. III.

blatte gesagt ist. Gemeint ist Zesen. Dafür revanchierte sich dieser jetzt damit, dass er der Dame seinen Poetischer Rosenwälder Vorschmack, der in Hamburg erschien, zueignete. Wie aus einem Willkommengrusse an Sofie Vismarin hervorgeht¹⁾ war jene v. Rosentahl im Jahre 1642 mit ihrer Freundin Maria Elisabeth v. Hohendorff, die auch in den Poetischen Gedancken als die Herzensfreundin der Verfasserin auftritt²⁾, von Breslau nach Hamburg gekommen und von Zesen mit einem poetischen Grusse empfangen worden. Wir werden uns mit den beiden Damen noch später zu beschäftigen haben.

Im Uebrigen sind wir über Zesens inneres und äusseres Leben während dieses Hamburger Aufenthaltes vollständig im Dunklen³⁾. Was ihn bewogen hatte, nach Hamburg zu gehen, wissen wir nicht, ebensowenig, was jetzt seinen Geist auf die Niederlande lenkte. Im Herbst des Jahres 1642 verliess er Hamburg, um sich zum ersten Male nach dem Lande zu begeben, das ihn so lange Jahre hindurch fesselte und von der grössten Bedeutung für ihn wurde. Es ist bekannt, welches rege geistige und politische Leben damals in Holland herrschte und welche Anziehungskraft die holländische Wissenschaft auf die deutsche Gelehrtenwelt ausübte⁴⁾.

Zunächst scheint Zesen in Leiden Halt gemacht zu haben. Wenigstens ist die Widmungsschrift zur Hooch-

¹⁾ Anhang zur Adriat. Rosemund No. 2. Das Gedicht ist 1462 datiert.

²⁾ Vgl. auch Georg Christian Lehms: Teutschlands galante Poetinnen 1715. S. 84.

³⁾ Der hauptsächlichsten Gedichtsammlung dieser Zeit, der Frühlingslust (Hamburg 1642), ist der Verfasser, wie so vieler anderer Schriften Zesens, leider nicht habhaft geworden.

⁴⁾ Vgl. Conringiana epistolica (ed. Ritmeier 1719) S. 307:

„Batavia abundat multitudine hominum, quia est asyllum totius Germaniae Superflux est ibi copia hominum.“

Deutschen Sprachübung, die er 1643 in Hamburg herausgab, unterzeichnet: Lugduni Batavorum die Nat. nostrae VIII Octobris . . 1642. Aber der Aufenthalt wurde früh unterbrochen, wie aus der Unterschrift des Ehrengedichtes, das Zesen zu der fünften Serie der himmlischen Triumphlieder an Rist schickte, zu ersehen ist. Diese fünfte und letzte Serie erschien im Dezember 1642, und das Gedicht Zesens ist in „Amsteldam“ geschrieben. Hier war er in Beziehungen zu einem kunstsinnigen Arzt getreten, einem gewissen Nicol. Fontanus (Fontayn), mit dem er entsprechende Lobgedichte wechselte¹⁾, der aber sonst keinen grösseren Raum in Zesens Leben eingenommen zu haben scheint. Sein Name begegnet uns nicht wieder.

Die Lebenspfade des Dichters werden für uns jetzt immer dunkler. Zwar haben wir eine Reihe von Angaben, vermöge deren wir bis zum Jahre 1648 die verschiedenen Orte, in die er auf seinen Kreuz- und Querzügen kam, ungefähr bestimmen können. Auch ist uns eine Anzahl von Mädchennamen überliefert, mit deren Trägerinnen er Bekanntschaft schloss. Aber sonst wissen wir von allem, was uns an einem jungen Manne von Zesens Bedeutung interessiert, nur sehr wenig.

Sein Lebensziel stand ihm unverrückt vor Augen: eine führende Stellung in der deutschen Gelehrtenwelt wollte er sich erwerben und Schule machen. Er hatte sich eine eigene Schreibrichtigkeit²⁾ zurechtgelegt und

¹⁾ s. Scala Heliconis Teut. S. 31 und das holl. Lobgedicht des N. Fontanus zur hochdeutschen Sprachübung.

²⁾ Habichthorst (Bedenkschrift) citiert einmal S. 23 einige „Nacheiferer der neuerfundenen Zesen'schen Schreibrichtigkeit“:

1. der Verfasser des Perfertischen Musenschlüssel (der Name des Autors ist Habichth. entfallen).
2. M. Tohmas Dornkreil / ein Prediger zu Lühneburg /: Klostergebächte; Bericht vom Zustande des Himmelsreichs im Ewigen Leben.

an dem Kampfe gegen die Fremdwörter in der deutschen Sprache lebhaft teilgenommen. Kein Wunder, dass er seinen Bestrebungen jetzt auch eine kräftigere Folie zu geben suchte. Die Gelegenheit dazu bot sich ihm bald genug. Im Frühling des Jahres 1643, als er auf kurze Zeit wieder in Hamburg war, fand er in zwei jungen Leuten, Dietrich Petersohn aus Hamburg und Hans Kristof von Liebenau aus Preussen, willige Anhänger seiner Pläne, und mit ihnen gründete er am 1. Mai die Teutschgesinnte Genossenschaft. „Der Ort (der Stiftung) war ein lustiger Rosengarte; da der Färtige (Zesens Zunftsname) / bei feierlicher Begängnüs seines Nahmentages / mitten in der lust / zu solcher stiftung die ersten gedancken bekommen“¹⁾. Ein näheres Eingehen auf die Geschichte und die Verhältnisse dieser Sprachgesellschaft würde aus dem Rahmen dieser Arbeit fallen.

Bald darauf war Zesen wieder in Holland. Aber in der Folgezeit wird er öfter eine Reise nach Hamburg, dem Sitze seiner Gesellschaft, unternommen haben.

Inzwischen hatte er die *Scala Heliconis Teutonici* geschrieben und sie in Hamburg erscheinen lassen²⁾. In diesem nach Lehrsätzen geordneten Auszuge seines *Helicons* taucht zum ersten Male der Name des Mädchens auf, das ihm die „allertiefste Wunde“ zugefügt hat, jener Rosemund, die ihn zu einer seiner hauptsächlichsten

3. M. Samuel Gerlach: 2000 nachdenkliche Reden und Geschichte. Lübeck 1646.

4. Konrad von Hövelen (d. Höfliche).

¹⁾ s. Hochd. hel. Rosentahl.

²⁾ Das Datum, das er unter die Nachrede gesetzt hat: *Amsteldami ipsis Calendis Maji, Anno 1643* — ist nicht ganz genau, denn zu der Zeit befand er sich ja in Hamburg. Wir vermuten, dass er diese Nachrede am 1. Mai in Hamburg geschrieben und Amsterdam nur deshalb angegeben habe, weil hier das Buch entstanden sein wird,

Schöpfungen, zur Adriatischen Rosemund, anregen sollte. Wer war diese Dame?

Später suchte man Zesens Charakter zu beschmutzen, indem man sagte, seine Rosemund wäre eine Leipziger Wäscherin gewesen, und in jenem Roman hätte er nur sein Liebesverhältnis mit dieser poetisch darstellen wollen. Nun haben wir schon oben die Ungewissheit hervorgehoben, in der wir uns gegenüber der Frage befinden: Hat Zesen überhaupt in Leipzig längere Zeit studiert? Und wenn auch, so liegt doch für jene Behauptung, die in damaliger Zeit einem Dichter in der öffentlichen Achtung allerdings empfindlich schaden konnte, nicht der geringste Anhalt vor.

Der Name der Rosemund tritt uns erst entgegen, als Zesen zu Holland in Beziehungen getreten war. Trotzdem war sie keine Holländerin, sondern eine Deutsche. Dies möchte man schon daraus schliessen, dass Zesen kein einziges holländisches Gedicht an sie gerichtet hat. In der Scala führt er S. 66 als Beispiel für eine Dichtungsart ein kurzes Trinklied an, welches beginnt:

Es geht rund um. Ein trunk schmekt auf den
schinken /

Die Rechte fasst das Glass und mit der Linken
Führ ich den schlag und singe Hoochdeutsch drein /
Ob ich schon itzt muss mit Holländisch seyn

Es schliesst:

Wohl! Nachbar lass dier wieder schenken ein;
Auff Rosemund Gesundheit soltu trinken.

Trotz der holländischen Gesellschaft will er also auf Rosemunds Gesundheit ein deutsches Lied singen.

Und auch aus der Widmung zu dem Romane von Lysander und Kaliste, den er aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt und der Rosemund zugeeignet hat, geht die deutsche Abstammung derselben hervor.

Er sagt nämlich in der „Auftragsschrift“, dass gegenwärtige Kaliste neulich aus Frankreich nach Niederland gekommen sei und sich nun zu der hochmächtigsten Deutschinnen begeben, d. h. sich an einen deutschen Leserkreis wenden wolle. Rosemund möchte sie einführen und ihr alle mögliche Freundschaft entgegenbringen. Auch sonst sprechen verschiedene Andeutungen dafür, dass wir uns unter der Herzensdame des Dichters eine Deutsche vorzustellen haben.

Sehr lange kann das Verhältnis nicht gedauert haben; denn schon 1649¹⁾ spricht er von einem „trauerschauspiele, das er auf den seeligen hintritt der übermenschlichen Rosemund“ gemacht habe, und aus demselben Jahre haben wir ein Gedicht²⁾ an eine andere Dame, die „göchtliche Adelmund“, in welchem diese willkommen geheissen wird, „als sie bei späten abend im anbrechenden Lentzen auf der seeligen Rosemund gewesenen Lusthause anlangte. Eine Anmerkung zu diesem Gedichte besagt des weiteren, dass eine Sonne das Thorzeichen des betreffenden Herrenhauses war.

Wer versteckt sich nun hinter dieser Rosemund? Wir behaupten: Niemand anders als jenes Fräulein von Rosenthal, das schon mehrmals in Zesens Leben eingegriffen hatte. Beide schätzen sich hoch. In einem Gedichte (in den Poetischen Gedancken) sagt sie:

. . . Herr Caesius folget und lehret uns auch
Der schönen dactylischen rechten Gebrauch
Er weiset und lehret uns die Anapäste / . . .

Im weiteren Verlaufe der Dichtung, die einen schäferlich-poetischen Spaziergang ausmalt, treffen die beiden Freundinnen, die Verfasserin und ihre Freundin, Erl. v. Hohendorff, die Musen an, welche u. a. auch

¹⁾ Helicon III. Ausgabe 3. T. IV. 2. Anm.

²⁾ Hel. III 2 III. 17.

Zesens Lob singen. „Ich hörte ferner dass Caesius besungen ward / (welches denn in lauter Anapästischen / Sapphischen und seiner eigenen neulich erfundenen Art geschehe /) und kont mich kaum länger enthalten / dass ich nicht auch das meinige dazu gegeben und mit gesungen hette“ Und andererseits lässt es auch Zesen an dem Lobe der „sinreichen Dichtereien“ der „Wohlgebohrnen Dor. Eleon. v. Rosentahl“ nicht fehlen.¹⁾ Beide hatten sich gegenseitig ein kleines poetisches Opus gewidmet. In diesen beiden herrscht ein gleicher Ton vor, der schäferlich-allegorische; und zwar scheint Zesen in seinem Poetischer Rosenwälder Vorschmack wesentlich nach dem Vorgange seiner Freundin jene Färbung gewählt zu haben. Zu einem solchen Charakter passt aber vollständig die ganze Stimmung, die durch die Adriatische Rosemund hindurchgeht. Alles ist hier schäferlich abgetönt. Die Heldin entschliesst sich im Schmerz über die Entfernung vom Geliebten für das Schäferleben und zieht sich in eine Schäferhütte bei der Amstel zurück. Ähnlich wie das Verhältniss zwischen dieser adriatischen Rosemund und ihrem Markhold stellen wir uns auch nach den vorhandenen Andeutungen das Verhältniss zwischen dem Frl. von Rosenthal und Philipp Zesen vor: zart, gefühlvoll, ideal, auf gemeinsamen poetischen Neigungen beruhend.

Aber es kommt noch etwas anderes hinzu. Wir hatten gesehen, dass Frl. v. Rosenthal mit ihrer Freundin im Jahre 1642 in Hamburg gewesen und mit Zesen in Verkehr getreten war. Bald darauf wandte sie sich nach Friessland, dann noch Holland, wie aus einem Willkommengruss der holländischen Dichterin Hildegard von Westohn an Erl. v. Rosentahl ersichtlich ist, der in Zesens Hooch-Deutscher Spraachübung (1643) zum Teil abgedruckt ist.

¹⁾ Dicht. Ros. u. Lilj.tahl No. 35.

Die citierten Verse lauten:

„Edles Freulein / biss willkommen;
Friessland gab Dier einen kuss /
Holland hatt dich angenommen /
Dass ich nun auch bieten muss
Dier / o Nymfe / meine Hand
Als der festen Liebe Pfand. etc.“

Schon der Umstand, dass gerade dieser poetische Gruss in Zesens Buch als Musterbeispiel angeführt ist, möchte die Vermutung nahe legen, dass der Verfasser jenes Buches an Derjenigen, welcher der Gruss galt, ein näheres Interesse nahm. Vielleicht war sie zusammen mit Zesen in Holland angelangt, so dass der ihr zugedachte poetische Empfang einen besonderen Eindruck auf ihn machen konnte. Im Juni 1643 war Zesen in London; und wie aus einem Gedichte¹⁾, das vom 6. Juni dieses Jahres datiert ist, zu entnehmen ist, war seine Rosemund zu dieser Zeit ebenfalls in der englischen Hauptstadt. Nun stehen im Anhang zur Adriat. Rosemund unter No. 3 einige Verse „Auf das äben-bildnüs Jungfer M. E. v. H.“, die vom 6. Juli 1643 und auch aus London datiert sind. Mit der „Jungfer M. E. v. H.“ ist offenbar Frl. Maria Elisabeth von Hohendorff, die intime Freundin der von Rosenthal, gemeint. Beide Freundinnen mögen in London gewesen sein, und wir sehen in dieser Möglichkeit eine weitere Stütze für die Vermutung, dass wir uns unter der Rosamund Fräulein von Rosenthal vorzustellen haben.

Zu erwähnen ist ferner eine kurze Epistel²⁾, die

¹⁾ Dieses Gedicht ist mir leider entgangen. Vgl. aber Goedeke: Grundriss z. Gesch. d. d. Dicht. ² III S. 96.

²⁾ Sie lautet in extenso folgendermassen:

Ym orhum Riixrsuurhfum Thuemf Ruhhm Lropol Xyugoug
vim Töhhgfumye.

Dvo ogf ug? iwuh duo ryff Töhhgfumye vuhsuggum.

wie zufällig auf einer leeren Seite der Scala, 1643, abgedruckt ist und die ihren Inhalt hinter einer Art Geheimschrift verbirgt. Die ersten Worte der Ueberschrift lauten danach: Ym orhum Riixrsuurhfum Thuemf = An ihren hoochgeehrten Freunt In dieser Weise ist durch das Ganze hindurch für jeden Buchstaben des Alphabets ein anderer gewählt und jedesmal für den richtigen gesetzt. Als Auflösung ergibt sich eine poetische Epistel der M. E. v. Hohendorff an Zesen. Sie wundert sich darin, dass er so lange nichts an ihr Fräulein gesandt und so lange nichts Dichterisches veröffentlicht habe.

. . . . „Doch ist kein jahr vergangen /
Dass Seine Frühlingslust¹⁾ mein gnädigs
Freulein kriegt.“

Wahrscheinlich ist das „gnädige Fräulein“ niemand

Wug uwpum Rupogimg? Ryff uf dym orm vim wyh.
Vom ymwhu Neg' umfbegf? wuh Wougug Zuabenuggum
Wygg uh gi pymsu gxruoff? nuom Thuemw oxr bdotzu syh /
Vg neg dyg amwuhg guom. Wixr ogf quom oyrh vuhsymsum /
Wygg Goumu Thepomsg-Pegf nuom smywosp Thunpom qhouff /
Emw gyms nof rixrfuh pegf. Wixr dopp oxr moxrf vuhpymsum /
Mixr nurh / Duop guomu qemgf im wognof gxrduosum gouff.

Nyhoy Vpogyzuf wim Rirumwiht.

Und die Lösung, mit den Fehlern der Schreiberin, ist:
An ihren hoochgeehrten Freunt Herrn Pihlip Caesies
von Fürstenau.

Wei ist es? oder wei hatt Fürstenau vergessen
Des edlen Helicons? Hat et wan ihn von dar
Ein andre Mus entzukt? Der Dieses Beyzumessen
Dass er so lange scheigt? mein Freund ich zweifle gar
Es mus was yuders sein. Doch ist kein iahr vergangen /
Dass Seine Frulings-Lust mein gnadigs Freulin kriegt /
Und sang mit hoachter lust. Doch will ich nicht verlangen /
Noch mehr / weil seine kunst ohn dies mit schweigen siegt
Maria Elisabet vou Hohendorf.

¹⁾ Diese Gedichtsammlung war 1642 in Hamburg erschienen, und Zesen scheint sie der Rosemund zugeeignet zu haben.

anders als die von Rosenthal, und dass der Brief in einer solchen Geheimschrift abgefasst ist, deutet an, dass zwischen dieser Dame und Zesen ein Verhältniss bestand, welches ein derartiges Versteckspielen als angemessen und reizend erscheinen liess. — Vielleicht war Zesen zeitweise ihr Sekretär oder Reisebegleiter.¹⁾ —

Wie Rosemund, so war auch eine andere Dame, an die er Gedichte gerichtet hat und die er Adelmund nennt, eine Deutsche.²⁾ Vermutlich ist sie auch eine Freundin der Rosemund gewesen. Nach dem Tone zu urteilen, den Zesen ihr gegenüber anschlug, war sein Verhältniss zu ihr mehr ein heiter neckisches als ein leidenschaftliches, so dass es auch nach ihrer Vermählung mit einem Anderen³⁾ in gleicher Weise fortgeführt werden konnte. Wir müssen dabei berücksichtigen, dass man damals überhaupt in derartigen lyrischen Ergüssen

¹⁾ Leider ist uns das Todesjahr des Frl. v. Rosentahl nicht überliefert. Rosemund ist, wie schon gesagt, vor 1649 gestorben: vor diesem Jahre muss unserer Annahme gemäss auch Fräulein von Rosentahl vom Tode ereilt worden sein.

²⁾ Hel. III. 2. I. 5. Gedicht:

„An das überirdische wunder des löblichen hochdeutschen
Frauenzimmers / die lieb- und leutseelige Adelmunde /

Als sie bei den Niederländischen Amstelinnen im 1648 jahre
ihr gebuhrtsfeier beging.“ — Hierin sind auch die Vornamen der
Gefeierten genannt: Anne Margareht-Ludwiche.

³⁾ Anhang zur Adriat. Rosemund No. 14 steht ein „Hoch-zeit-
schärz“ auf diese Vermählung. — Er preist die Schönheit ihrer
Augen. „Jhdoch mus ich auch bekennen / dass solches auf unter-
schidliche weise geschähe (das Wirken ihrer Blicke nämlich) /
und dass sich ihre kraft auf den einen häufiger ergühsse / als
auf den andern. Dan sonst hätte mich meine Jungfrau äben so
wohl verlihbt machen können als ihren Lihbsten / sonderlich dazu-
mahl / da ich ihr näher wahr als er / und täglich ihres lihbliehen
anblikkes genühssen konte“. . . .

Wie aus einer andern Stelle hervorgeht, war das vor un-
gefähr einem Jahre. Geschrieben ist dieser an Adelmund gerichtete
Hochzeitsscherz in Rotterdam, am 13. Juni 1644.

weniger den Ausdruck persönlicher Gefühle des Dichters sah, als vielmehr eine Huldigung der Reimfertigkeit, dargebracht dem weiblichen Geschlechte insgesamt. Mehr wie je war es Sache der poetischen Galanterie, junge Damen der Gesellschaft, gleichgültig, ob sie eine Neigung erweckt hatten oder nicht, mehr oder weniger pathetisch anzusingen. Und wenn Zesen der Adelmund auch erklärt, dass er vor Liebe zu ihr wie verzückt umhergehe¹⁾, oder ein anderes Mal „seine träu beständige / liebsälige Adelmund“ beim Abschied bittet, ihm treu zu bleiben²⁾, so müssen wir derartige Dinge doch mehr als Spielereien ansehen. Sobald Liebesgefühle poetisch ausgedrückt werden sollen, geraten die Poeten des 17. Jahrhunderts, mit einziger Ausnahme Flemmings vielleicht, in leeres Phrasenwerk oder in müssig tändelnde Reimwitze; will man über einen Dichter jener Zeit in Bezug auf Wahrheit und Tiefe seines poetischen Empfindens ins Klare kommen, so halte man sich an seine geistlichen Gedichte. Dies gilt nicht zum wenigsten auch von Zesen, der am erfreulichsten ist, wenn er fromme Stimmungen in die Sprache der Poesie kleidet.

Unter den Mädchen, welche er besang, befanden sich ferner drei Utrechterinnen. Ihre Namen sind von Elard, von Wilane und drittens ein Name, der sich aus einer passenden Umstellung der Buchstaben im Worte: Kobed ergeben würde (vielleicht Dobek)³⁾. Frl. v. Wilane war seine Klugemunde. An sie und

¹⁾ Dicht. Jugendflammen 1651. No. 2.

²⁾ Hel. III 3. IV. 15.

³⁾ s. Anhang zur Adriat. Rosemund. No. 8.

„Lohblid

Auf drei schöne Jungfrauen zu Uträcht.“ —

Sie heissen darin: Ledar, Awelein und Kobed. Die beiden ersten Wörter konnten wir in die richtigen verwandeln, da auch Gedichte an Frl. v. Elard und Frl. v. Wilane vorhanden sind.

Frl. v. Elard richtet er überschwängliche Verse. Die erstere bittet er, ihre Augen nicht gar so sehr blitzen zu lassen, er sei schon vor Liebe tot¹⁾. Das hindert ihn aber nicht, „seinen brüderlichen Fräund Hern Träulihb von Nageln“ vergnügt aufzufordern, „mit seiner Lauten der ädlen Klugemunde“ ein Ständchen zu bringen²⁾. Frl. v. Elard will er einmal in „Reinwurf“, vermutlich einem Sommersitz am Rhein in der Nähe von Utrecht, auf der Laute haben spielen hören³⁾. In Reinwurf ist übrigens auch die Auftragsschrift zur Adriat. Rosemund geschrieben worden.

So wenig wir über diese Mädchengestalten wissen, ebenso wenig ist uns über eine andere Gruppe von Damen bekannt, welche von Zesen unter den Namen der Roselinde, Adeline und Schatzwährt besungen werden. Sie standen zu Adelmund in Beziehung. Sie teilten sich untereinander Zesensche Gedichte mit⁴⁾ und schienen überhaupt mehr Bewunderinnen seiner Muse zu sein. Trotzdem fehlt natürlich nicht der „Klagetohn an die liebeuglende Roselinde“, in welchem er gesteht, dass er vor ihren Blicken ganz vergehe⁵⁾, und ein Freudenlied an die schöne Adeline, „als er ihrer lieben Hand in der ersten ansprache ein küslein abgestohlen“⁶⁾.

Zesen wusste sich bei den Damen offenbar beliebt zu machen; und darauf geht wohl auch das Urteil, das sein ehemaliger Lehrer Gueinz in der Absicht, ihn an-

¹⁾ Anh. zur Adr. Ros. No. 6.

²⁾ Anh. zur Adr. Ros. No. 17.

³⁾ Anh. zur Adr. Ros. No. 9.

⁴⁾ Zu den Dicht. Jugendfl. 1651 ist ein Brief an Zesen beigedruckt, in dem Adelmund am 4. Mai 1649 (zu dieser Zeit war Zesen in Deutschland) aus Brüssel schreibt, die „Hoch-wohlgebohrne Schäferin Schatz-währt habe neulich etliche Zesensche Lieder von der übermenschlich-schönen Roselinde“ bekommen.

⁵⁾ Dicht. Ros. u. Lilj.tahl. No. 73.

⁶⁾ Dicht. Jugendfl. No. 10.

zuschwärzen, später über ihn fällte, nämlich: Zesen sei frauenholdig. Und immer hielt sich der Dichter in den Grenzen des feingesitteten Verkehrs; nirgends stört in seinen Gedichten ein roher Zug; wenn er in den Hochzeitsliedern mehr die sinnliche Seite hervorkehrt, so möge er mit den Sitten seiner Zeit entschuldigt sein.

In wie weit die Beliebtheit, der sich Zesen beim schönen Geschlechte erfreute, auf Rechnung seiner persönlichen Eigenschaften zu setzen ist, vermögen wir natürlich nicht zu beurteilen. Sicher interessierte er die Frauenwelt nicht wenig auch seines poetischen Talentes wegen. Die schwärmerischen Damen fühlten sich in seiner Nähe als Schäferinnen, in deren Mitte er mit seiner Gelehrsamkeit und Kunst den Ehrenplatz einnahm. Sie forderten ihn zum Schaffen auf und baten ihn, seine Gedichte drucken zu lassen¹⁾. Das schmeichelte ihm und regte ihn zu energischer Thätigkeit an. —

Die gehässige Kritik, die sich schon jetzt in Deutschland gegen ihn erhob, kümmerte ihn wenig. Er war während dieser Zeit ausserordentlich fruchtbar. Nach seinen sprachwissenschaftlichen Schriften, der *Scala Heliconis Teutonici* und der *Hooch-Deutschen Spraach-übung*, die 1643 erschienen, veröffentlichte er 1644 eine Uebersetzung des französischen Romans von Lysander und Caliste und that damit den ersten Schritt in ein neues Gebiet. Aus einer Stelle der Auftragsschrift (das Buch ist, wie schon oben erwähnt wurde, der *Rosemund* zugeeignet) geht hervor, dass er die Übersetzung mit

¹⁾ In dem schon angeführten Briefe vom 4. Mai 1649 ersucht Adelmund den Dichter, eine Singweise zu ihrem Liede: *Blitzet ihr Himmel* (Zesen hatte ihr das Lied gewidmet) an die liebseelige Adeline zu schicken, die danach Begehren trüge. Auch möchte Zesen seine Lieder drucken lassen, „es wünschen es alle hiesigen Schäferinnen / die von Hochdeutschem Bluhte entsprossen / und alle / die so nur ein wenig der hochdeutschen sprache fähig seind.“

Hilfe eines Andern gemacht hat¹⁾. Vielleicht ist dies ein gewisser Johannes Schmuckius, der zur Scala sowohl als zur Sprachübung lateinische Lobgedichte gemacht und sich Zesens amicus intimus genannt hatte²⁾. Im Jahre 1645 gab Zesen den Ibrahim, eine Übersetzung des gleichnamigen Romans des Scudéry, heraus und bald darauf seinen ersten selbständigen Roman, die Adriatische Rosemund³⁾. Im Anschluss daran erschien die Lustinne, ein längeres Gedicht zur Verherrlichung der Liebe, das „der un-vergleichlichen Rosemund zu ehren und gefallen verfasset“ war. Zwei Jahre später hatte er wieder eine Übersetzung aus dem Französischen hergestellt, die Afrikanische Sofonisbe, eine Liebesgeschichte. Daneben veröffentlichte er eine Übersetzung von Mathias Dôgens Kriegsbaukunst, ferner den Roselieb⁴⁾, „nach Torkw. Tassens Amintas“ und die Deliciae vernaes⁵⁾. Ausserdem will er auch eine Hoch- und niederdeutsche Reim- und Dichtkunst⁶⁾ geschrieben haben, welche aber

¹⁾ Zesen sagt, dass die Kaliste von zwei Deutschen die hochdeutsche Sprache gelernt habe.

²⁾ Das Gedicht zur hochd. Sprachübung ist in Leiden, am 10. Februar 1643 geschrieben.

³⁾ Das Werk wird in der ersten Hälfte des Jahres 1645 entstanden sein. Es ist dem Buche eine Zuschrift des Liebenau an Zesen, vom 6. Juli 1645, beigedrukt, in der es heisst: „Die ehrsten bogen von Deiner ädlen Rosemund hab' ich entfangen / und durch-geläsen. Es wäre wahrlich schade / wan so ein schönes und libes wärk / däs-gleichen noch kein Deutscher verfasset hat / hätte sollen verschwigen und ungeläsen in der fünsternüs ligen bleiben.“ . . .

⁴⁾ 1646.

⁵⁾ 1647.

⁶⁾ In einem Sendschreiben an Steffen von Lamswärde (siehe Habichthorst: Bedenkschrift S. 68) sagt Zesen, „dass er / den Niederländern zu liebe / weil ihnen eine rechte Dichtkunst gemangelt / als er ihrer Sprache mächtig worden / selbst die Feder

niemals im Druck erschien. Im Eingang zur dritten Ausgabe seines Helicon (1649) sagt er, jenes Werk, „welches sonst Pegasus Germanico-Belgicus zuerst genennet ward / und zum for-trabe die Helikonische Leiter hatte“, läge schon lange in Holland den Würmern zur Speise. Aus mehreren Briefen jener Zeit geht ferner hervor, dass er auch eifrig an einem grossen „Stammbuch“ arbeitete, das übrigens ebenfalls nicht gedruckt worden ist. In einem Sendeschreiben an den Bemüheten¹⁾ sagt Zesen: „Er weis wohl / dass das stam-buch / welches ich unter händen habe / wohl eines mänschen ganzes leben / wan es recht solte hinaus geführt wärden, erfortert“ Und in dem Sendeschreiben an J. Rumpler²⁾ (dat. Utrecht 8. März 1645) heisst es: „Den hierauf beruhet der ganze grund meiner Schreibrichtigkeit / meines Stam- und Wurzelbuches) welches ich künftig / so nuhr Got gesund- und gelägenheit darzu verleihen wird / heraus gäben wärde.“ Was man sich unter diesem Werke vorzustellen hat, das Zesen augenscheinlich als sein Lebenswerk ansah, mag man nach dem Titel ermessen, unter dem es vierzig Jahre später in dem Verzeichnis der „Zesischen Schriften“ aufgeführt ist. Der Stützende (J. H. Gabler) führt hier unter der Rubrik: „Folgende Schriften seind zwar begonnen / aber noch nicht gantz volzogen“ als No. 37 an: „Der hochdeutschen Sprache Wort und Stam-buch; darinnen augenscheinlich zu sehen wird / wie eine Sprache und Mundahrt aus der andern / und ein Wort aus dem andern / in der Hochdeutschen / Niederländischen / Niedersächsischen / Englischen / Dähnischen /

angesetzt / ihre Dichterei in richtige Lehrsätze zu bringen; auch schon eine dreifache Reimtafel / wie er in seinem Hochdeutschen Helikon getahn / in richtige ordnung zu bringen begonnen.“

¹⁾ s. Bellins Sammlung. No. 10.

²⁾ Bellin. No. 13.

Schwedischen / Norwegischen / Eisländischen / Französischen / Wälschen / Spanischen / als auch Lateinischen / Griechischen / Ebreischen / ja selbst Fönizischen / und andern dergleichen herstammet. An diesem grossen und wüchtigen Werke / vermittelt dessen / unter andern / wo nicht alles / doch der meisten Hochdeutschen wörter uhrsprüngliche und erste Bedeutung sich eusern wird / ist albereit über 20. jahr¹⁾ gearbeitet worden²⁾.“ Man mag über die märchenhafte Reichhaltigkeit, die dieser Titel in Aussicht stellt, ungläublich lächeln. Aber wenn man auch die Hälfte der versprochenen Herrlichkeiten der erweiternden Phantasie des überzeugten Zesenianers zu gute schreibt, so wird man sich doch immerhin ein Bild von der Gründlichkeit machen können, mit der Zesen von Jugend auf bei allen derartigen Arbeiten zu werke ging, und man wird die vielseitigen Kenntnisse bewundern müssen, die er in den Dienst seiner Ideen stellte. In der That, man braucht nur einen Blick in seine sprachwissenschaftlichen Bücher zu werfen, um die Überzeugung zu gewinnen, dass Zesen eine staunenswerte Belesenheit mit ausgedehnter Sprachenkenntnis verband.

Eine seiner Hauptsorgen war, die von ihm begründete deutschgesinnte Genossenschaft zu vergrössern und zu höherem Ansehen zu bringen. Und seine Bemühungen waren vom besten Erfolge gekrönt. An viele der Mitgesellschafter richtete er Sendeschreiben, die selbst wieder kleine philologische Abhandlungen waren. Er war unermüdlich thätig.

Ob die Strassburger Sprachgesellschaft, über die

¹⁾ Diese Zeitangabe ist nicht richtig.

²⁾ In einem Dank-Opfer, das Wenzel Khale 1685 zu Zesens Geburtstag verfasst hat, (in einem Sammelbande auf der Breslauer Bibliothek, No. 34) heisst es:

„ei wenn doch das Stamm-Buch ans Tagelicht ginge!
da liegen verschwiegen die trefflichsten Dinge.“

wir so wenig wissen, Zesen zu ihren Mitgliedern zählte, ist uns nicht bekannt. Vor dem Jahre 1649 gehörte er ihr jedenfalls nicht an. Aus diesem Jahre stammt nämlich ein Lobgedicht auf Zesen (vom Lieblichen), das zur dritten Ausgabe des Helicon steht, und in dessen Titel alle Sprachgesellschaften, deren Mitglied der Gefeierte war, aufgezählt sind. Darunter befindet sich die Strassburger Gesellschaft nicht; wohl aber die „hochrühmliche neunständige Hänseschaft“, in die Zesen nicht lange vorher eingetreten war.¹⁾

Innerhalb seiner eigenen Genossenschaft nahm er eine wahrhaft königliche Stellung ein. Nicht wenige fassten jedes seiner Worte wie einen Orakelspruch auf, und auch auf Höherstehende scheint das eigenthümliche, prophetische Wesen des jungen Stürmers nicht ohne nachhaltigen Eindruck gewesen zu sein. Mit Würde nahm er die kleinen Freundschaftsdienste seiner Bewunderer entgegen, die es sich für eine hohe Ehre anrechneten, wenn sie Zesen einen Blick in seine persönlichen Angelegenheiten thun liess. So schreibt einmal voll stolzen Selbstgefühls der Deutschmeinende an Harsdörffer²⁾, wie ihm Zesen, als er „fohr sechs wochchen nahch Braband verreisete“, die „hohe vertraulichkeit“

¹⁾ Vergleiche das Sendeschreiben des Schmäckkenden an den Aemsigen (Bellin Sammlung 1647), worin es u. a. heisst: . . . „Die neun-ständige Hänseschaft hat ihn (Zesen) zu einem mit-gliede begehret / ô welche grosse ehre! und bestehet solche / wie dem H. Brudern ohne zweifel schohn würd bewusst sein / auf (!) 9 mit-gliedern / derer nahmen mier noch zur zeit unbekannt sein / weil sie selbige niemand wollen wissen lassen / damit sie nicht möchten beschimpfet werden. So viel weus ich / dass sie von einem träflichen manne gestiftet ist / der sich nach keinen / als nuhr kern-leuten umgesehen hat; iedoch fehlen ihrer noch 4. Der H. Fertige schreibt es / und mehr nicht / wil auch nicht mehr melden / weil es verbohten“. . .

¹⁾ Bellin Sammlung No. 17.

angethan habe, dass er ihm „befählen wollen, die an ihn (d. i. an Zesen) reichende brife nicht allein auf zu brächen / sondern auch zu beantworten.“

In diesen Genossenschaften hatte Zesen natürlich das geeignetste Mittel an der Hand, seinen Ruhm zu verbreiten. Bis nach Amerika drang sein Name. Zur dritten Ausgabe des *Helikon* 1649 ist ein Brief beigedruckt, den ein gewisser Marschalk aus Pernambuco in Westindien an einem Herrn Mühlingen geschrieben hat und in dem er sagt, dass er in Westindien schon bei zwei Deutschen (Freunden Zesens) den *Helicon* vorgefunden habe. Einer von diesen ist vermutlich der Arzt Johannes Casparus Clusius gewesen, von dem ein ebenfalls zur dritten Ausgabe des *Helicon* abgedrucktes Lobgedicht herrührt. Dieses ist aus Farnabucum vom 12. März 1648 datiert und besagt in der Überschrift, dass der Verfasser den *Ibrahim aliosque libros Zesens in Indicis repionibus* gelesen habe.

Die *Adriat. Rosemund* hatte einen solchen Erfolg, dass schon im zweiten Jahre nach ihrem Erscheinen ein Holländer namens Knipping sich veranlasst fand, bei Zesen die Erlaubnis nachzusuchen, das Buch ins Lateinische übersetzen zu dürfen¹⁾.

Leider wissen wir nicht, wie sich die holländischen Dichtergrößen einem so erfolgreichen jungen Einwanderer gegenüber verhielten. Nirgends finden wir Anhaltspunkte, vermittelt deren wir auch nur zu leisen Vermutungen gelangen könnten. Nur der Name der holländischen Dichterin Hildegond von Westohn taucht ein paar Mal in Zesens Schriften dieser Periode auf. An sie richtet er einmal ein Gedicht²⁾, dessen zweite Strophe lautet:

¹⁾ Bellin, Sammlung der Sendeschreiben. No. 19.

²⁾ Anhang zur *Adriat. Ros.* No. 4.

Mihr zwahr seit ihr unbekant /
von gestalt und von gesichte;
aber euer lob-getichte /
Das mihr ward von eurer Hand /
ohne mein verdihnst geschrieben /
pfläg' ich mehr als mich zu lieben.

Diese Verse sind datiert „Gräfenhahg. 26 Häu-
mahnd 1643.“ Zesen scheint sich auf das Lobgedicht
zur Scala Hel. T. (1643) zu beziehen, das in Amsterdam
im „Durchzuge mit flüchtiger Feder“ von „F. V. W.“,
also wohl Frl. v. Westohn, geschrieben ist.

Über Zesens Stellung zu den grossen Gelehrten
Hollands wissen wir ebenfalls nichts Genaueres zu sagen.
Nach einer Briefnotiz¹⁾ aus späterer Zeit habe er „sat
familiariter“ mit Salmasius und Vossius verkehrt. Der
erstere wirkte seit 1632 als Professor in Leiden, wo
auch bis zum Jahre 1643 der ältere Vossius²⁾ die
Professur der Beredsamkeit inne hatte und der jüngere
Vossius seine Jugend verlebte. 1643 wurde der Vater
an das neuerrichtete Athenäum in Amsterdam als
Professor der Geschichte berufen; der Sohn unternahm
grosse Reisen nach England, Frankreich, Italien. Mit
welchem dieser beiden Vossius nun Zesen sat familiariter
verkehrt habe, ist nicht gesagt. Mit dem jüngeren
Isaac Vossius kam er jedenfalls in Paris in Berührung,
wo ihm jener im Verein mit Hugo Grotius zu einem

¹⁾ s. den Brief Gottfried Klingers an Christian Weise aus
dem Jahre 1677 (in Christiani Weisii Epistol. select. Budissae
1716. S. 380—382.)

²⁾ s. Sendschreiben Zesens an Mal. Siebenhaar (abgedr. bei Habicht-
horst S. 25—38) Zesen sagt darin, in der richtigen Schriftscheidung,
„dadurch die Rede um so viel leichter und geschwinder verstanden
wird“, habe ihm besonders Joh. Gerhard Vos in seinen lateinischen
Schriften gefallen. Daher sei ihm Zesen in seiner Hochdeutschen
Schriftverfassung meist gefolgt und habe es ihm besonders in der
„Kurzbündigkeit“ gleichzuthun versucht.

Passe behilflich war¹⁾. In einem Briefe²⁾, den Zesen später an Herzog Ludwig von Anhalt schrieb, weist er bei Besprechung des Wortes „Durchleucht“ auf mehrere Gelehrte hin, denen dieses Wort als Titel beigelegt worden sei: nämlich auf Julius Cäsar Scaliger, dessen Sohn Josephus Scaliger, „der auch Beschenkter Lehrer (Professor honorarius) zu Leiden war“, auf Hugo Grotius, Salmasius, Heinsius und Buchner. „Selenus in Engelland wird gar der Durchleuchtteste genennet“. Offenbar hat Zesen hier nur die ihm geläufigsten Namen angeführt, und man könnte daher die Vermutung wagen, dass einer oder der andere jener Männer in irgend eine nähere Beziehung zu ihm getreten sei, wie es uns ja von Buchner, Grotius und Salmasius bekannt ist. Namentlich könnte man an einen Verkehr mit den beiden Heinsius denken, von denen der ältere, Daniel, bis 1655 in Leiden eine Professur bekleidete.

Man muss indessen bei diesen Fragen auch Zesens Eigenart selbst berücksichtigen. Eine so früh zur Selbstständigkeit gereifte Persönlichkeit, deren Äusserungen alle den Stempel eines unternehmenden Geistes tragen, schliesst ein Übermaass von Einwirkungen, die fremde Personen auf sie ausgeübt haben könnten, von vornherein aus. Nachdem er seine Universitätszeit hinter sich hatte, stand er wesentlich allein da, in sich selbst fertig und auf sich selbst angewiesen. Dass er sich noch in Holland Universitätsstudien hingegeben habe, glauben wir nicht. Denn hätte er den Wunsch gehabt,

¹⁾ Vergl. Bibl. Mayeriana. S. 727.

Manuscripta Chartacea in Folio. No. 13.

. . . Sunt hic praeterea Literae Commeatus autographae à Grotio Legato Svecio Paris datae Phil. Caesio & c. quibus subscripserunt ipse Grotius ejusque Secretarius Is. Vossius.

²⁾ s. Krause: Der Fruchtbringenden Gesellschaft ältester Ertzschrein. S. 423.

seine in Deutschland begonnenen Studien in den Niederlanden fortzusetzen, warum ging er dann erst nach Hamburg? Hat er aber noch in Holland studiert, so kann es nur in Leiden gewesen sein, wo er sich die erste Zeit aufhielt.

Wie häufig er in der Folgezeit sein Domizil wechselte, ergibt sich aus den Datierungen, welche er seinen Vorreden und einigen Ehrengedichten beifügte. Im Juni¹⁾ und Juli 1643 treffen wir ihn in London, am 26. des letzteren Monats in Paris, wo ihm, wie bereits gesagt ist, Hugo Grotius einen Pass ausstellte. Gewöhnlich scheint er sich in Amsterdam aufgehalten zu haben, aber mit häufigen Unterbrechungen, denn wir finden ihn in Utrecht, Reinwurt (?), Leiden, Rotterdam und in Brabant.

Was die äusseren Lebensverhältnisse des Dichters anbetrifft, so wissen wir darüber so gut wie nichts. Eine Stelle aus dem schon erwähnten Briefe²⁾ des Deutschmeinenden an Harsdörffer wirft indessen ein schwaches Licht in das Dunkel. Die Stelle lautet: . . . „aber der Herr Färtige (Zesen) hat noch was anders fohr; wie mich deucht / so würd — — — in dessen Raht er schohn fohr einen vihrteil jahr' erfortert worden / und daher ein grosser lihbbhaber der deutschen sprache sein sol / dahrzu gelangen. Es stöhset sich an nichts

¹⁾ Vergl. Gödeke ² III. S. 96. Es wird hier von einem am 6. Juni 1643 in London geschriebenen Gedichte gesprochen, das mir leider entgangen ist. Liegt hier vielleicht ein Versehen Gödekes vor? Denn er fährt fort: am 26. desselben Monats zwei andere aus Gräfenhag und Paris. Diese beiden hat Zesen aber vom 26 Heumonath (= Juli) datiert (Anh. z. Adr. Rosemund No. 4 und 12.). Und so mag auch jenes Gedicht aus London von 6 Heumonath datiert sein, an welchem Tage er ja auch ein Gedicht „Auf das äben-Bildnüs Jungfer M. E. v. H(ohendorff)“ in London geschrieben hat (Anh. z. Adr. Rosemund Mo. 3).

¹⁾ Bellin No. 17.

mehr / als dass er nicht unserer lehre zugethan ist“ ... Der Name des betreffenden Gönners ist beim Abdruck des Briefes unterdrückt worden. Vermutlich ist es ein reicher Adliger gewesen, der Zesen eine Sekretärstelle angeboten hatte. Denn solche Posten wird Zesen bekleidet haben. Konnte er doch in der Eigenschaft eines gelehrten Gesellschafters und Beirats die Bekanntschaft so vieler vornehmer Damen, die sein Leben verschönte, besonders leicht machen und ausserdem so viele Standespersonen für seine Gedanken gewinnen und für seine Sprachgesellschaft anwerben. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, dass er nicht auch zeitweise als freier Schriftsteller lebte und gar keine Stellung bekleidete.

Im Jahre 1648 trat Zesen eine grössere Reise nach Deutschland an, die ihn mit den deutschen Gelehrten und Dichtern wieder in nähere Berührung brachte und in mehr als einer Hinsicht von der grössten Wichtigkeit für ihn werden sollte.

III.

Zesen und die Fruchtbringende Gesellschaft.

Die Fruchtbringende Gesellschaft gab unter allen ähnlichen Sprachvereinen den Ton an, und es darf uns nicht wundern, wenn wir Zesen bemüht sehen, in diese berühmte Gesellschaft aufgenommen zu werden. Zuerst hatte er sich ihr zu nähern gesucht, als er derselben seinen Ibrahim, der Ende 1644 vollendet wurde, zu-eignete. Aber man kam ihm mit misstrauischer Zurückhaltung entgegen. Harsdörffer, den er zum Vermittler ausersehen hatte, erhielt von Ludwig v. Anhalt, dem Vorsitzenden der Fruchtbringenden Gesellschaft, eine sehr kühle Antwort¹⁾ Es scheine fast, „als wan Caesius gar etwas neues in der deutschen Orthographi, oder wortschreibung, für hat, so zimlich weit gesucht, auch in etzlichen neu aufgebracht und nicht al Zu wol erfundenen wörtern bestehet, in massen sein verdeutschter Ibrahim, in diesem Jhare zu Amsterdam gedrückt, mit mehrern ausweiset“ . . . Im Übrigen sei „aber auf die mittel zu gedencken, wie etwa vorgedachter Caesius, der sonst in seiner verdeutschung leuffig und in der Feder flüssig, Zuvor vollend Zur rechtmessigen gleichförmigkeit möge gebracht werden.“

¹⁾ Krause. S. 338.

An dieser Antwort trägt kein Anderer als Zesens ehemaliger Lehrer Gueinz die Schuld. Diesen hatte Ludwig um Auskunft gebeten, und Gueinz hatte sie mit Vergnügen erteilt¹⁾: „Was Zesium anlanget, ist es mein Lerner gewesen, und hat sein witz niemalss sich so erwiesen, dass man was sonderliches bey ihme verspüret, ausser dass Er alle Zeit was neues in dem Deutschen ohne grund und beliebte Wahrheit, ihme eingeildet.“ Mit diesem Urteil hat Gueinz mehr Unheil gestiftet, als er vielleicht gewollt hat. Denn es erregte von vornherein das Misstrauen des Fürsten, dass diesen nicht mehr verliess.²⁾

Harsdörffer seinerseits hatte schon vorher an Zesen geschrieben und ihm wegen seiner allzu willkürlichen Neuerungen Vorwürfe gemacht³⁾ . . . „Solcher gestalt wird es auch führ eine unverantwortliche neurung gehalten / wan mein Her die Schevaim und vav aus dem von so vielen jahren her üblichen a b c abschaffen wil / welches gewislich so wenig in unserer sprache als der Ebreischen kan erduldet werden. Dieses ist nicht alein meine meinung / sondern auch vieler gelehrten / und in allen sprachen wohl-erfahrenen Männer reif-bedachtes erachten / so wohl dieser orten / als zu Cöthen / wie ich hiervon unterschiedliche Briefe auf zu weisen / und ehest H. Buchners gleich-stimmiges

¹⁾ Krause. S. 272.

²⁾ Freilich hatte der Fürst auch schon im Erkundigungsbrieft starke Bedenken gegen Zesens Orthographie ausgesprochen (Krause S. 271). Aber Gueinz gab doch mit den geringschätzigen Worten, die er als Antwort an Ludwig schrieb, den Gefühlen desselben Zesen gegenüber gleich eine ganz besondere Richtung.

³⁾ Bellin Samml. No. 14. Der Brief Harsdörffers an Zesen ist am 10. April 1645 geschrieben, während die oben angeführte Antwort Ludwigs vom 29. Mai 1645 datiert ist.

bedenken / diese und andere streitigkeiten betreffend auf begehren / zu übersenden erbietig bin.“

Also auch Buchner war ihm nicht sehr geneigt. Die älteren, behutsamer vorgehenden Gelehrten waren durch das kecke Auftreten des jungen Zesen geärgert worden und hatten ihm manche gar zu unbedacht erscheinenden Ansichten, Verdeutschungen und Schreibungen sehr übel genommen. Aber dass gerade Gueinz, der Mann, der Zesens ganze Jugendentwicklung geleitet und ihn insbesondere für das Studium deutscher Sprache und Poesie zu interessiren gesucht hatte, ihn nun um einiger Lappalien willen im Stich liess, bleibt doch wunderbar und wirft kein günstiges Licht auf den Hallenser Schulrektor. Zesen tadelte später selbst viele, ihm besonders vorgeworfene, Wortbildungen, die er in seinen Jugendbüchern, im Ibrahim, in der Rosemund und Sofonisbe gebraucht habe, „als Schaumwörter seiner noch gährenden Jugendjahre.“ An derselben Stelle¹⁾, wo er diesen Tadel ausspricht, sagt er aber weiter: „Dass man aber / wie etlichen beliebt / die nur nach der alten Leier zu tantzen lust haben / und gar nichts Neues in einiger deutschen Schriftverfassung leiden wollen / sich solcher Neudeutschen und Verdeutschen Wörter gantz enthalten sol; solches streitet nicht allein wider die Grundsetzung / darauf sich die Stiftung der durchleuchtigen Fruchtbringenden Gesellschaft / wie auch der hochpreiswürdigen Deutschgesinten Genossenschaft gründet“, sondern es wäre auch eine grenzenlose Faulheit. Und damit hat Zesen unzweifelhaft das Richtige getroffen. Man hätte sich freundschaftlich mit ihm auseinander setzen und ihn in seinen so ernsthaft

¹⁾ s. Sendschreiben an Siebenhaar in Habichthorst: Wohlgegründete Bedenkschrift über die Zesische Sonderbahre Ahrt Hochdeutsch zu Schreiben und zu Reden. S. 25—38.

betriebenen Studien unterstützen sollen. Statt dessen zog man die Hand von ihm zurück.

Er gab die Hoffnung nicht auf. 1645 widmete er die „Lustinne“ einem hervorragenden Mitgliede der Fruchtbringenden Gesellschaft, nämlich Schottel, dem Suchenden, und bediente sich in diesem Gedichte des harmlosen Kniffes, in einer langen Reihe von Dichtern, welche die Liebe besungen hätten, auch einer Anzahl von „Fruchtbringenden“, namentlich Buchner, Gueinz, Harsdörffer und Schottel sein Kompliment zu machen. Im nächsten Jahre machte er sogar eine Reise nach Deutschland, wo er Buchner besuchte. Die Folge dieses Besuches war, dass sich der Wittenberger Professor beim Fürsten für Zesen verwandte¹⁾, wobei er gleichzeitig in einer Nachschrift mitteilte, dass er mit ihm wegen des Buchstaben c (den Zesen aus dem deutschen Alphabet ausgemerzt wissen wollte) Rücksprache genommen und ihn sehr bescheiden und nachgiebig gefunden habe. Darauf hin scheint der Fürst sich dem Dichter freundlicher gezeigt zu haben. Denn Schottel schreibt in einem Briefe²⁾ an Georg Neumark am 14. October 1656, dass Ludwig die Absicht gehabt habe, ein „rechtes vollständiges Lexicon dermaleins“ verfertigen zu lassen und deshalb „auch wohl vor 10 und mehr Jahren mit H. Harsdorfer und H. Cäsio und H. Gueintzio und anderen communiciert“ habe. Aber vorläufig blieb alles beim alten.

Endlich im Jahre 1648 bot sich die Gelegenheit, der Gesellschaft wirklich näher zu treten. Zesen war damals 28 Jahre alt. Am 21. April zeigt er dem

¹⁾ S. Bellin: Samml. No. 18. Der Brief ist mit dem Datum des 12. Aug. 1646 versehen. — Vgl. auch den Brief Ludwigs an Gueinz vom 16. Oktober 1658 in Krause: Ertzchrein S. 276.

²⁾ Hoffmann: Findlinge I., S. 26.

Fürsten an ¹⁾, dass er in einem Monate Amsterdam verlassen und nach Deutschland reisen werde, wo er dann in Cöthen seine Aufwartung zu machen gedenke. Der Fürst lässt ihn durch einen Beauftragten eine ziemlich reservirte Antwort geben ²⁾, in welcher er allerdings Zesens Besuch willkommen heisst, ihn aber gleichzeitig bittet, dass von ihm angezeigte Ehrengedicht auf die Fruchtbringende Gesellschaft „allerhand ursachen und eigentlichen berichts wegen“ nicht drucken zu lassen.

Am 22. August ist Zesen in Schirau ³⁾, jenem Nachbarorte seines Heimatdorfes, der im Besitze der Familie aus dem Winkel war. Er war über Hamburg gereist, und hatte dem Pastor Rist in Wedel, nahe bei Hamburg, einen Besuch gemacht. Er musste sich der Gunst dieses heimtückischen Mannes, der seit dem vorigen Jahre der Fruchtbringenden Gesellschaft angehörte, auf alle Fälle versichern. Wir wollen bei dieser Gelegenheit die Stellung der beiden Männer zu einander etwas näher betrachten.

Seit jener Zeit, wo Zesen zu Rists himmlischen Triumphliedern Ehrengedichte geschrieben hatte, d. h. seit Anfang des Jahres 1642, war manche Wandlung in dem gegenseitigen Verhältniss eingetreten. Zwar hatte Rist auf Zesens Hooch-Deutsche Sprachübung 1643 ein Loblied gemacht und dieser ihm dafür in demselben Jahre die *Scala Heliconis Teutonici* gemidmet ⁴⁾. Aber vielleicht

¹⁾ Krause S. 413.

²⁾ Krause S. 414.

³⁾ S. Krause S. 415.

⁴⁾

Johanni Ristio

Theologo

Mathematico

Philologo

Ad Perennitatem. Poeseos. Teutonicae. Eruendam. Fovendam.
Conservandam. Nato. Musarum. Imprimis. Divae. Uraniae.

hatte sich schon damals jener Zwischenfall ereignet, der den Grund zu ihrer gegenseitigen Abneigung legen sollte. Zesen selbst lässt sich ausführlich darüber aus in einem Sendschreiben an den Kreutztragen, das vom Wohlriechenden 1664 in den Druck gegeben wurde und auch wohl nicht viel früher geschrieben worden war. Zesen übt darin an einem Rist'schen Liede:

Höhr / Himmel / was mein trauriges Hertze / . . .

sehr heftige Kritik und kommt dabei einmal auf sein persönliches Verhältnis zu Rist zu sprechen. Da die ganze Stelle sehr charakteristisch ist, nicht nur für die beiden Beteiligten, sondern auch für den ganzen damaligen Zeitgeist, so sei sie in ihrer ganzen Ausdehnung wiedergegeben. Es heisst S. 23.

„Hierbei fället mir ein / dass von itzt gedachten ungleichen reimgatten / sehn und stehn / der unheillose un menschliche Has / den er (Rist) auf mich geworfen / ja damit er mich nun in die 20 jahr / auch bis an meine ehre / verfolgt / seinen ersten ursprung gewonnen. Den als er auf mein bildnüs einen vierling Alexandrinischer reime gemacht / und die zwee männlichen mit sehn und stehn gereimet: Da habe ich wohlmeinend erinnert / dass diese wörter / nach der rechten Hochdeutschen aussprache / einen ungleichen reim machten; also dass zwar gehn mit stehn / und sehn mit geschehn: aber diese zwei mit jenen zwei wörtern durchaus nicht könnten gereimet werden. Ich wil den gantzen vierling anher setzen:

Delectamento. Et. Holsatiae. Ornamento. Amico. Suo. Intimo.
Ac. Summo

Scalam. Hanc. Heliconis
Sacram. Esse. Vult. Et.
Jubet

M. Philippus Cæsius.

Wie Föbus ist ein Fürst und König der Planeten:
So ist Herr Zesen auch ein Ausbund der Poeten.
Hier ist sein Antlitz zwar | dem bilde nach | zu sehn.
wo find ich aber raum | da seine Kunst kan stehn?

Die letzten zwee verbesserte ich also:

Hier schau ich zwar sein Bild: doch wil ich weiter
gehn |

wo find ich so viel raum | da seine Kunst kan stehn.

Hierüber ward der Man so erbosset und entrüstet
| dass er mir solche unnütze briefe zuschrieb | dergleichen
ich nie gesehen. Ja wiewohl ihm der ehrliche Teobald
Grummer¹⁾ | nachmahliger Worthalter zu Narve | des-
wegen eingeredet | und ihn auch so weit bewogen | dass
er mich wieder durch einen brief | den mir der guhte
Grummer selbst brachte | um verzeihung gebehten | und
ich auch willig und bereit war | mit ihm versühnet zu
werden: so hat er doch solchen ein mahl gefasten grol
allezeit heimlich bei sich behalten | bis er endlich gar
öffentlich ausgebrochen | und zu solchem unheile ge-
diehen; wie meinem Herrn bekannt ist. Kurtz: er hat
von der zeit an | wie sehr ich mich selbstn auch darüm
bemühet | so wohl durch freundliche briefe | als auftrags-
schriften | von keiner einigen versühnung wissen wollen:
und in solcher unversöhnlichkeit wird er wohl seinen
Geist | dem der Allerrhöchste gnädig sein wolle | auf-
geben.“

Bei der Wahrhaftigkeit, die Zesens ganzes Wesen
ausmachte, dürfen wir annehmen, dass der Hergang,
welcher ein Motiv für den Humoristen darbietet, richtig
und ohne Übertreibung dargestellt ist. Wir wissen
schon, dass sich Zesen mit seinem selbstgewissen Über-
muth ältere Freunde entfremdet hatte. Und derselbe

¹⁾ Er stammte aus Lüneburg und hat zu Rists Triumphliedern
ebenfalls Lobgedichte gemacht.

Jugendfehler, den er später selbst so tief beklagte, gab hier die erste Veranlassung zu einem unerquicklichen Verhältnis, das in seinen Folgen drückend genug auf seinem späteren Leben lasten sollte. Die Opposition, die Rist den sprachwissenschaftlichen Versuchen Zesens, seinen „Neuerungen in der Schriftverfassung“ entgegensetzte, ging wesentlich auf eine persönliche Abneigung zurück. 1643 hatte er noch ein Ehrenpoem auf Zesens Sprachübung gemacht, die, wie Zesen selbst sagt¹⁾, in der Schreibart bereits den Standpunkt einnahm, den er später im Ibrahim, in der Sofonisbe und Rosemund, also gerade in besonders heftig angegriffenen Werken, vertreten habe. Trotzdem benutzte Rist in der Folgezeit jede Gelegenheit, der Schule Zesens einen Streich zu versetzen. So sind offenbar auf diese die Worte gemünzt, die er in dem Vorbericht zum Poetischen Schauplatz 1646 gegen eine bestimmte Klasse von Leuten richtete: Nachdem Opitz, v. Werder, Gueinz, Harsdörffer u. s. w. für die deutsche Sprache gearbeitet hätten, „Siehe | da finden sich nun Leute | welche diese herliche und löbliche Sprache gleichsahm in eine gantz andere und neue Form wollen giessen | die lautende Buchstaben im reden und schreiben fast gäntzlich ändern | vielen Wöhrteren einen unglaublichen Ursprung andichten | und dadurch unsre so hochgepriesene Muttersprache deroselben Spötteren und Verächteren hönisch zu verlachen gleich muhtwilliger weise übergaben und unter die Fuesse warffen . . .“

1647 wurde Rist in den Palmenorden aufgenommen. Als Dank für diese Ehre widmete er der Gesellschaft sein Friedewünschendes Teutschland. In dem Vorbericht zu diesem allegorischen Schauspiel wird ein „Welt-

¹⁾ s. das Sendschreiben Zesens an Christ. Gueinz in Habicht-
horst: S. 14—22.

bekannter Lästere, das Haupt aller Passquillanten“ mit einer Flut von Schmähungen bedacht. Ob damit Zesen gemeint sei, möchten wir dahin gestellt sein lassen. Von Thatsächlichem wird nur berichtet, dass jener Erbösewicht in Osnabrück und Münster, namentlich bei einigen hohen Kriegsbeamten seine bösen Nachreden angebracht habe. Wir wissen nun nicht, ob Zesen jemals in Osnabrück und Münster gewesen ist; und noch weniger wissen wir etwas von Pasquillen, die er geschrieben, und Verleumdungen, die er ausgesprengt habe. Das einzige, was er sich zuweilen gestattete, war ein kräftiger, freilich nicht immer in die feinsten Worte gefasster Ausfall, den er in seinen Vorreden auf seine Neider machte. Schon dass Zesen bald darauf, trotz der groben Schmähungen, die Freundschaft des Wedeler Pastors wieder aufsuchte, lässt uns daran zweifeln, dass mit jenem „Simei“ Zesen gemeint sei¹⁾. Ebenso wenig können wir in dem Helden eines in das Friedewünschende Teutschland eingeschalteten Zwischenspiels, in Sausewind, eine Karikatur des Dichters erblicken. Sausewind ist bei Rist ein ganz allgemein gehaltener Aufschneider und hat nicht den geringsten individuellen Zug, der an die Persönlichkeit Zesens erinnern könnte. Auf diesen Sausewind kommen wir indessen noch später zurück.

Am 29. Juni 1648 war Zesen in Wedel und schrieb „Dem wol Ehrwürdigen / Edlen / Hoch und wolgelahrten Herren / H. Johann Risten / seinem hochgeehrten Herren und sehr liebwehrten Freunde“ in dessen Holstein ein Ehrengedicht. Damit hielt er sich vorläufig für sicher gestellt.

Neben seinen Angelegenheiten mit dem Palmenorden lag ihm besonders die Abfassung einer neuen

¹⁾ Derselben Meinung ist Theodor Hansen: Joh. Rist u. seine Zeit. S. 93.

(dritten) Ausgabe des Helicon am Herzen. Trotz des Anerbietens vieler Buchhändler zu Amsterdam und Leiden hatte er beschlossen, auch diese neue Ausgabe in Wittenberg erscheinen zu lassen¹⁾. Zumeist hielt er sich bei seinen Eltern auf. Später schreibt er einmal an Ludwig, wie er hier in der Stille an seinem Helicon gearbeitet habe. Er ging mit der grössten Sorgfalt zu werke. Nach seinen eigenen Mittheilungen²⁾ hat er für die neue Bearbeitung „zehn oder zwölf Ebreische / und fast eben so viel Lateinische und Griechische / wie auch drei Französische / eine Wälsche / zwo Spanische / und eine holländische / die aber nur auf zween Bogen geschrieben gewesen / zu lichte gegebene Dichtkünste durchblättert / und aus denselben alles fleissig abgesehen / was zu seinem Vorhaben dienlich.“ Kein Zweifel, dass er sich, die Fruchtbringende Gesellschaft im Hintergrunde, zu besonderen Anstrengungen angetrieben fühlte, um etwas ganz Wunderbares hervorzubringen. Und in der That, die neue Bearbeitung gestaltete sich zu einem fast neuen Werke. Der alte Helicon wurde nach allen Richtungen hin stark erweitert und nach einem neuen, dem Geschmack der damaligen Zeit besonders entsprechenden Plane (der Leser klettert gleichsam auf Treppen bis zum Gipfel des Helicons, d. h. bis zur Vollkommenheit in der poetischen Technik empor) umgearbeitet.

Unter dem 16. Oktober 1648³⁾ kündigt der Nährende Zesens ehemaligem Lehrer Gueinz an, dass ihn sein früherer Schüler besuchen werde und dass man die Absicht hege, Zesen unter dem Namen des Wohlsetzenden

¹⁾ s. Vorr. zu Hel. III.

²⁾ s. das Sendschr. an Herren Steffen von Lamswärde bei Habichth. S. 67—68.

³⁾ s. Krause S. 276. Vgl. für das Folgende auch Borinski: Poetik der Renaissance. S. 266 ff.

in die Fruchtbringende Gesellschaft aufzunehmen. Auch wolle man ihm das „gemählde des Röhrkrauts, in Lateinisch Gnaphalion genant, so zu vielen Kranckheiten dienlich“ und das Wort: Der Natur nach beilegen, „Zu dem ende, dass er dadurch desto mehr angereitzet werde, auch sich hierfüro Zu seinem eigenen besten und aufnehmen, der angebornen, recht Deutschen art, so im schreiben als stellen Zu verhalten, und Zu befleissigen, und das allzu neuerliche ungewöhnliche fahren Zu lassen“ . . .

Die Aufnahme Zesens in den Palmenorden erfolgte Ende November oder Anfang Dezember 1648. Das Reimgesetz¹⁾, das er erhielt, lautet:

Wolsetzend der Natur nach bin ich hier genant
Dan wie das Röhrkraut pflegt die leiber wol zu
setzen

Zum abfluss', also wird die schrift für gut erkant
Die flüssig ist, sie kan den Leser wol ergetzen.
Gezwungne neuerung sey weit von uns verbant.
Weil sie die eigenschaft der rede wil verletzen:
Wer neue Sachen setzt, Der setze mit bedacht,
Und nehme die Natur der sach' und sprach' in acht.

Und er selbst schrieb am 2. Dezember in das Gesellschaftsalbum den Sinnspruch²⁾:

Tugend hat leider! alzuviel neider, aber indessen
werd' ich sie dennoch allezeit lieben, nimmer ver-
gessen.

Wilstu die rosen unter den Dornen völlig ab-brechen,
mustu nicht achten oder betrachten, dass sie dich
stechen.

wahlspruch. Last Häget Lust.

¹⁾ s. Krause S. 411.

²⁾ Krause S. 489.

Fürsten vorzulegen. Er war schon zu sehr an Unabhängigkeit gewöhnt und er wollte es vermeiden, wegen etwa verlangter Änderungen mit der Fruchtbringenden Gesellschaft in Konflikt zu geraten. Deutlich können wir nach den uns in Krause: Der Fruchtbringenden Gesellschaft ältester Ertzschrein erhaltenen Briefen beobachten, wie Zesen den Gebrauch, alle Schriften vor der Veröffentlichung erst dem Nährenden zu unterbreiten, so viel wie möglich zu umgehen suchte. Trotzdem schickt er einen Teil des Werkes an Ludwig ein mit der Bitte, das Eingeschickte auch an Dietrich v. d. Werder gelangen zu lassen¹⁾. Dieses letztere geschieht am 16. April 1649. In dem Begleitschreiben an Dietrich v. d. Werder macht der Fürst einige Ausstellungen und schliesst mit den Worten: „Dieses sind also des Nehrenden erinnerungen bey diesem überschickten aufsatze, der Vielgekörnte (v. d. Werder) wolle seine gedanken hierüber auch eröffnen, sollen sie ferner an den Wolsetzenden, der doch wol thut, seine sachen erst für zu zeigen von hinnen ausgebracht werden.“ Dietrich v. d. Werder seinerseits ist von dem Bruchstück ganz begeistert. Er schreibt am 28. April 1649 aus Reinsdorf, seiner Besitzung, an den Fürsten²⁾: „ich, meines theils, befinde solches eine sehr wohl und tief-sinnig ausgeführtes werck, dergleichen wohl in keiner Sprache, geschweige den in unserer Deutschen, Zu finden: Es ist aber darbeneben so subtil, das auch die, der Deutschen Poeterey, erfahren solches kaum begreifen, viel weniger die unwissenden etwas daraus werden lernen können.“ Er wünscht nur, Zesen möchte dem Buche noch ein Verzeichnis der verdeutschten Kunstwörter voranstellen. Weiter wüsste er nichts dazu zu sagen.

¹⁾ Vgl. Krause S. 416 (Schreiben No. 5) und S. 419.

²⁾ Krause S. 184.

Aber Ludwig war mit Zesen nicht zufrieden und bot alles auf, ihn zur Änderung der betreffenden Stellen zu bewegen. So schrieb er an Milagius in Dessau, dass dieser wegen jener Punkte mit dem Autor, der sich auch gerade in Dessau aufhielt, Rücksprache nähme. Diese Unterredung hatte aber geringen Erfolg. Milagius schreibt unter dem 12. Mai 1649 an den Fürsten u. a.¹⁾: „Ich verspüre, dass er (Zesen) Zwar der sachen fleissig fürsinnst, und seine fürhabende regeln mit guten gründen wol Zu befestigen emsig bemühet ist, Allein er wird schwerlich einen gemeinen Beyfall erlangen“ . . . „In vielen Dingen, so viel ich gesehen, wird er noch wol fortkommen. Ich habe E. F. G. und des Hrn: Obristen Werders erinnerungen gesehen [Ludwig hatte sie Zesen am 1. Mai zugeschickt²⁾], und bin wegen des Worts Durchleuchte (der Nährende wollte die Titulatur „Durchleucht“ für Gelehrte nicht gelten lassen und in „Erleucht“ ungeändert haben) mit ihm zu reden gekommen, habe ihm dafür Erleuchte gerahten, er meinte aber, solches keme nur den Geistlichen Zu“ . . . „Mich deucht, es steckt eine nichtswürdige eitelkeit darunter, und eckelt mir recht für dem Grossen Zesen, welches, wie ich gesehen, bey ausfertigung des Helicons abermahls auf die Bahne gebracht wird“³⁾.

Kurz vorher am 9. Mai⁴⁾ hatte Zesen an Ludwig

¹⁾ Krause S. 425.

²⁾ Krause S. 421.

³⁾ Nach Habichthorst (Bedenkschrift) hat indessen dieser Milagius auch ein lobendes Urteil über Zesen gefällt, und zwar in der Vorrede zu seinem: Singenden Jesaias.

⁴⁾ Krause S. 416. Dieser und der folgende Brief vom 12. Mai wären nach Borinski mit einem falschen Datum versehen worden. Und zwar wären sie schon am 9. resp. 12. April abgeschickt. Dass dem aber nicht so ist, ergiebt sich schon daraus, dass Zesen in dem ersteren der beiden fraglichen Briefe bereits der beiden Erinnerungsschreiben des Nehrenden und des Vielgekörnten, die

geschrieben und sich entschuldigt, dass er die übrigen Teile des Helicons nicht habe einsenden können. Dieselben seien aber bereits in den Händen des Druckers gewesen. Auf die Erinnerungen des Nährenden ist in dem Schreiben noch nicht eingegangen. Mit diesem übersandte er gleichzeitig den ersten Bogen des zweiten Teiles, der fertig gestellt war, und die „Zwei-fache rede im nahmen des Königs in Engelland, über deren verdeutschung I. F. Gn. hoffentlich ein gnädigs Urteil fällen werde.“ Die betreffende Rede, die offenbar eine Art Blitzableiter abgeben sollte, war aus dem Lateinischen Buchners übersetzt.

Diese Sendung war von Dessau aus besorgt worden, wohin sich Zesen von Wittenberg eben begeben hatte. Am 12. Mai schreibt er schon wieder aus Pirau an den Fürsten¹⁾. Auch diesmal geht er nicht auf dessen Ausstellungen ein; es ist klar, dass er seine Antwort so lange wie möglich hinauszuschieben suchte. Endlich am 25. Mai giebt er sie²⁾: höflich, aber entschieden weist er alle Bemänglungen des Nährenden zurück; zugleich bemerkt man aber auch, dass er sich seiner Überlegenheit dem Fürsten gegenüber wohl bewusst ist. „Sonsten verhoffe ich (schreibt er), dass man mir werde das lob geben, dass ich meinen Helicon dem nahmen gemäss, in dem ich der Wohlsätzende der Natur nach, I. F. gnädigen belieben nach, heisse, beschrieben habe.“ In

ihm am 1. Mai zugeschickt worden waren, und auch der Unterredung mit Milagius, die Anfang Mai stattgefunden hatte, Erwähnung thut, ferner von dem „übrigen seines Helikons“ spricht, das er einschieken würde, wenn er nicht daran gehindert würde. Die Ausstellungen des Fürsten müssen sich auf einen schon früher eingereichten Teil des Helikons beziehen; dadurch gewinnt die Darstellung jener Angelegenheiten bei uns ein etwas anderes Aussehen, als sie in Borinskis Poetik der Renaissance hat.

¹⁾ Krause S. 418.

²⁾ Krause S. 421.

acht Tagen wolle er wieder nach Holland reisen. Darauf antwortet Ludwig gleich am nächsten Tage folgendes¹⁾: „Es weiss dem in der Fruchtbringenden Gesellschaft genannten Wolsetzenden der Nehrende bey seiner fürhabenden reise ins Niederland auf seine gegenantwort vom 28. dieses ein anderes nicht auf Zu geben, als das er sich nochmals auf sein erfodertes und jüngst abgegebenes gutachten über seinen Helikon und dessen rechtschreibung beruffet. Mit ihm darüber in schriftstreit ein Zu lassen, helt er nicht für nötig, insonderheit da er auch den Genossen (Buchner) darüber nicht vernommen, noch seine gedancken eingeschicket, wie er wol hette thun können.

„Mehrere verwirrung in Deutscher sprache; wie schon von seiner genossenschaft in der übelbeschreibung, und andere überflüssigen Klügeleyen, die mehr in selb-erfundenen einbildungen und sonstiglichen meinungen, nach fremden sprachen gerichtet, als auf den rechten grund, die natur und eingeführten guten gewohnheit, bestehen, helt der Nehrende gantz undienlich, und mag der erfinder oder anfänger solcher genossenschaft sehen, wie sie ins künftige ablauffen; Von der Fruchtbringenden Gesellschaft und andern verstendigen, gelehrten, recht-Deutschen werden sie nie gut geheissen werden, und mag er sie unter ihrem nahmen auch mehr lassen ausgehen, ja wider die angeborne deutsche Natur oder art, seinem erlangten worte nach ferner im schreiben und dichten neürlich oder übel setzen, nicht gebrauchen, sonsten müste ihm hierunter öffentlich widersprochen werden. Er wird gewis in Holland, Niderland, Franckreich und anderen fremden orten der Deutschen sprache grund, aussprache und rechtschreibung nicht finden, noch endlich seine eingebildete meinung behalten können.

¹⁾ Krause S. 424.

Wird demnach guter wolmeinung vermanet sich hierunter nochmals wol für Zu sehen, damit er nicht wegen seiner ausschweiffenden gedancken den Nahmen des wolsetzenden verliere und solches auf sich durch eigenliebe und widrigen verstand Ziehe. Indessen sol seine gegenantwort andern gesellschaftern bey gelegenheit Zu Zeigen wol aufgehoben werden, womit ihme glück auf die reise gewünschet wird, und ist sonst

Des Wolsetzenden

ganz williger

Der Nehrende.

Hiermit schliesst die interessante Episode. Während der ganzen Verhandlungen hatte sich Zesen so ehrerbietig wie möglich benommen und auch mit dem Briefe, in dem er des Fürsten Einwände zurückwies, keinen eigentlichen Anlass gegeben zu einem so groben Bescheid, wie er ihm von oben geworden war. Dass Zesen eine eigene Schreibart vertrat, musste ja den Vorsitzenden der Gesellschaft, die sich im allgemeinen an die herkömmliche hielt, nicht wenig ärgern. Aber auch in dieser Beziehung war Lndwig duldsamer anderen Autoren gegenüber; wenigstens übertrug er die wissenschaftliche Gegnerschaft niemals in die persönlichen Beziehungen. In einem Briefe ¹⁾ an Gueinz vom 4. Mai 1645 spricht er sich einmal lebhaft gegen einige neue Schreibarten aus, die Harsdörffer, Clajus und Schottel aufbringen wollten; überhaupt gingen die einzelnen Genossenschafter in ihren Ansichten oft sehr auseinander — aber nie ist es, so viel wir wissen, zu so gereizten persönlichen Auseinandersetzungen gekommen, wie sie Zesen heraufbeschworen hatte. Dieser war sich seiner Lage wohl bewusst, und vielleicht bewog ihn das unerquickliche Verhältniss auch dazu, seinen Aufenthalt in Deutschland

¹⁾ Krause S. 271.

abzukürzen. Am 12. Mai hatte er noch die Absicht, sechs Wochen in der Heimat zu bleiben; am 25. Mai kündigt er an, dass er schon in acht Tagen nach Holland abreisen werde. Es zog ihn in das Land, wo er sich unabhängiger bewegen konnte.

Dass seine Abwesenheit natürlich nichts dazu beitrug, ihn mit der Gesellschaft wieder auszusöhnen, lässt sich leicht denken. Im Gegenteil. Bald trat auch Rist wieder gegen ihn auf. In seinem Friedewünschenden Teutschland 1647 hatte er einen Prahlhans mit dem Namen Sausewind auf die Bühne gebracht. Wir haben schon oben gesagt, dass wir in diesem Sausewind eine Satire auf Zesen keineswegs zu sehen haben. Allmählich scheint jetzt aber dieser Name, unter dem zuerst Aufschneider im Allgemeinen persifliert werden sollten, auf Zesen im besonderen angewandt zu werden. 1652, in der Vorrede zum Neuen Teutschen Parnass wettert Rist gegen die missgünstigen Spötter und Neidhämmel und sagt dabei weiter: ... wil ja nicht hoffen / dass man Mich für gahr so einfältig schätzen / oder auch einer so elenden Eitelkeit / derer nur unser Herr Sausewind fähig ist / werde bezüchtigen“ . . . Ohne Zweifel ist hier mit dem Herrn Sausewind Philipp Zesen gemeint, der seit jenen Streitigkeiten mit dem Fürsten Ludwig von Anhalt im Geruche ganz besonderen Hochmutes gestanden haben mag. Nachdem einmal jener Name für alberne Aufschneider aufgebracht war, wird ihn irgend jemand, der mit den Verhältnissen vertraut war, bei irgend einer Gelegenheit dem so wenig beliebten Zesen beigelegt haben, und seit diesem Augenblick galt dieser als das Urbild von Rists Sausewind. Und als dann im folgenden Jahre das Friedejauchzende Deutschland¹⁾ erschien, konnte man in dem Sausewind dieses

¹⁾ Eine ausführliche Inhaltsangabe bei Hansen: Joh. Rist und seine Zeit S. 107.

Stückes eine deutliche Karikatur auf Zesen erblicken. Zwar behauptet Rist im Vorbericht, dass mit seinen Figuren niemand persönlich getroffen sei. . . . „Und eben diese Meinung hat es auch mit anderen Stands Personen und sonderlich mit dem Herrn Sausewind und dem Junker Reinhart / wie denn durch den Ersten nur die Aufschneider / durch den letzten aber / die Fuchschwäntzer insgesamt / Niemand gleichwol absonderlich werden verstanden oder bezeichnet“ Aber mit dieser Verwahrung vermehrt er gerade unsern Argwohn. Sausewind weist in dem Stücke so starke individuelle, auf Zesen hinweisende Züge auf, dass jeder an dessen Persönlichkeit erinnert werden musste. So schwärmt Sausewind für eine Rosemund, von der die vernünftige Person des Stückes, Degenwert, augenscheinlich Rist selbst, erzählt: „dass sie den Schiff- oder Bohtleuten die Hemder wäschet / und solchem Völcklein bissweilen auch sonst andere Liebesdienste erweist, wiewol er (Sausewind) vorgiebt / dass sie zu Hause nichts anders thue / als Bücher lesen / Bücher schreiben / Lieder machen / Gedichte aufsetzen (und das hätte Zesen von Ertl. v. Rosenthal ja nicht mit Unrecht behauptet!) / ausserhalb Hauses aber / fahre sie zu Winterszeiten in Schlitten und Karreten / des Sommers in Lustschiffen / auf den anmühtigsten Seen und Flüssen spatzieren / und halte sich weit prächtiger / als viele andere reiche und fürnehme Princessinnen.“

Vielleicht war es diese Stelle, die zu dem Gerüchte Anlass gab, Zesens gefeierte Rosemund sei in Wahrheit nur eine Leipziger Wäscherin gewesen.

Ferner ist Sausewind als ein Mann geschildert, der sich seines Herkommens schäme, den Namen seines Geschlechtes ändere und der sich nicht gescheut habe, sogar ein adeliges Wappen anzunehmen. „Bei diesen unerhörten Eitelkeiten hat er es nicht lassen bewenden /

sondern noch ferner fürgeben / er seye auch ein Ritter / hat sich durch öffentlichen Druck in seinen Büchern (welche er von andern ausszuschreiben / unnd hernach für seine Arbeit ausszugeben / sehr geschicket ist) Equitem strenuum & nobilissimum, einen hochedlen und gestrengen Ritter selber genennet / kan aber kein Mensch erfahren / wer ihn doch zum Ritter geschlagen.“

Auch hier ist die Anspielung auf Zesen sehr deutlich. Im poetischen Verkehre mit seiner Rosemund hatte er sich derartige Spielereien erlaubt, den Namen Ritterhold von Blauen angenommen und am Schlusse der Auftragschrift zu seiner Caliste z. B. geschrieben: „Inmittels lebe sie (Rosemund) wohl und gäbe mir zur erwiederung dieser ihrer Gastfreyheit ferneren Anlass / dass ich mich meiner Schönen durch einige Ritterdienste noch angenähmer machchen kan / der ich schohn / Ihr zu ehren genännet werde der Blaue Ritter.“ Aber abgesehen von diesen harmlosen Schwärmereien hatte sich Zesen auch wirkliche Verstösse im Punkte seiner Selbstbenennung zu schulden kommen lassen, wie wir im nächsten Kapitel sehen werden.

Am Schlusse der Schilderung, die Degenwert von Sausewind macht, schwört jener, sobald sich Sausewind auch nur im geringsten erlaube, auch fernerhin noch redliche Leute zu schmähen, „sein gantzes Leben / und die darin geführte unerhörte / ihm (Degewert) auf bewusste Händelchen / erschrökliche Lügen unnd grobe Unwissenheit in einem öffentlichen Buch / der Teutsche Aufschneider genandt / der gantzen erbaren Welt“ . . . kund zu machen.

Man sieht, wie hier hinter der Maske des Soldaten Degenwert der Schriftsteller Rist versteckt ist, der seinen Widersacher gern vernichten möchte. Sogar mit Namen wird einmal auf Zesen hingewiesen, an der Stelle nämlich, wo Sausewinds Diener Bullerbrok seinem Herrn grobe

Schmeicheleien sagt¹⁾: „Fürwar / ehrenvester Junker / wenn ich nicht wüste | dass ihr ein so fürnehmer Ritter wäret | auch nun bald Ambassadoor werden soltet | ich wolte sagen | dass unter allen Teutschen Poeten eures gleichen nicht zu finden | es wäre denn Her Reuterhold von der blauen Wiese (Zesen: Ritterhold von Blauen) / welcher sonst allen das Sand in die Augen wirfft | die in der gantzen Teutschen weiten Welt zu finden“ . . . Der Hinweis auf diesen Reuterhold als auf einen ausserhalb des Stückes stehenden ist natürlich nur ein Kniff.

Auffällig bleibt dabei immerhin, dass dem Sausewind nicht jene seltsamen Verdeutschungen in den Mund gelegt sind, durch die sich Zesen so viel Spott zuzog.

Wir entscheiden uns also in der Sausewindfrage dahin, dass die Figur, um die es sich handelt, ursprünglich ganz allgemein menschliche Eigenschaften blossstellen sollte und erst später, als Zesens Ansehen in der Fruchtbringenden Gesellschaft sank, mit Zügen ausgestattet wurde, die der Persönlichkeit Zesens entnommen waren.²⁾

¹⁾ Im zweiten Zwischenspiele nach dem II. Act.

²⁾ Noch in einem andern Stücke, in dem Zesen mitgenommen wurde, kommt ein Sausewind vor, nämlich in Christian Weises Lustspiel: Von Einer zweyfachen Poeten-Zunft / präsentiret in Zittau den 6. Mart. MDCLXXX (Anhang zu den reifen Gedanken). Das Stück ist eine Satire auf Zesens Sprachgesellschaft. Als in der Posse den Mitgliedern der „zweyfachen Poeten-Zunft“ zum Schluss von einem reichen Herrn 10 Thlr. gespendet werden, entwickelt sich um deren Besitz eine allgemeine Prügelei. Darauf heisst es weiter: „Der kleine Sausewind / der im gantzen Spiele um seinen Vater (Parlirus, der eine Zunftmeister) herum gelauffen ist / singet nach geendichter Schlägerey / wenn alle sich vom Theatro entzogen haben“ und sagt den Gästen schliesslich Lebewohl. Sonst tritt Sausewind in dem Stücke nicht hervor und ist also eine ganz nebensächliche Figur. Aber warum mag Weise den Knaben gerade Sausewind genannt haben? Offenbar kannte man überall diesen Spitznamen für Zesen. Und dass nun Weise

Mit der Zeit stieg die Wut, die Rist gegen Zesen hegte, immer mehr. In einem Schreiben an Georg Neumark vom 2. März 1655¹⁾ leistet er Unglaubliches an Schmähungen und lächerlichen Verleumdungen. Er nennt ihn einen leichtfertigen Landläufer, einen Ehrendieb und versichert, er hätte sich nur durch die Flucht einer entehrenden Strafe entzogen. In seine Sprachgenossenschaft habe er rotzige Schulbuben aufgenommen, augenblicklich solle er gar auf den Hals gefangen sitzen. Zur Bekräftigung seiner lebenswürdigen Bemerkungen fügt Rist noch die „Copia Schreibens eines Kaufgesellen von Hamburg an seinen Vater, aus Reval“ seinem Briefe bei. Danach hätte „der leichtfertige Vogel, der Zesius“ ein so boshafte Pasquill auf eine vornehme Dame gemacht, dass man ihm den Kopf hätte abschlagen lassen, wenn nicht der Graf von Thorn, bei dem er sich in Reval aufhielte, für ihn um Gnade gebeten hätte.

Es ist nicht nötig, erst lange Untersuchungen anzustellen, ob dieser Schreiber in Reval nicht bloß eine Fiktion war. Es kommt nur darauf an, den Charakter zu konstatieren, welchen das Verhältnis der beiden Männer zu einander allmählich angenommen hatte.

Mit Georg Neumark, an den das eben erwähnte Skriptum als an eine gleichfühlende Seele gerichtet war, wird Zesen nicht besser gestanden haben. An ihn hatte schon zwei Jahre vorher Philipp Harsdörffer einen Brief²⁾ geschrieben, in welchem er mit grosser Schadenfreude berichtet, wie er dem Zesen recht gründlich die Wahrheit gesagt habe. Dieser habe ihn auf einer Reise nach Regens-

den Namen in seinem Stücke, wenn auch nur in ganz untergeordneter Weise verwertete, mag darum geschehen sein, um keinen Zweifel aufkommen zu lassen, dass mit der verhöhten zweifachen Poetenzunft auch wirklich Zesens Genossenschaft gemeint sei.

¹⁾ Hoffmann von Fallersleben: Findlinge I S. 25.

²⁾ Hoffmann: Findlinge I S. 17. Der Brief ist vom 2. April 1653.

burg in Nürnberg „unbekannter Weise“ besucht und ihn gefragt, was er von ihm hielte, worauf denn Harsdörffer geantwortet habe, dass er ein eitler und eifersüchtiger, wankelmüthiger Mensch sein müsse, weil er seinen eigenen Namen zum öftern ohne Ursache verändert habe. Ausserdem sei Zesens „Person und Geberdung“ von schlechtem Ansehen.

Drei Jahre später schrieb Harsdörffer wieder sehr entgegenkommend ein Ehrengedicht in ein neues Buch Zesens, die *Moralia Horatiana*, die 1656 erschienen.

So stand Zesen in der Fruchtbringenden Gesellschaft da, ohne sichere, vorurteilsfreie Freunde, dafür einer Menge offener oder versteckter Feinde gegenüber, die ihn auf alle Weise zu schädigen bemüht waren.

IV.

Aus Zesens späterem Leben.

Zesen hatte sich, wie wir gesehen haben, im Juni 1649 wieder nach Holland begeben. Noch 1649 erschien eine Anleitung zur Höflichkeit¹⁾, 1651 sodann eine grössere Gedichtsammlung, die Dichterischen Jugendflammen und in demselben Jahre ein wissenschaftliches Hauptwerk Zesens, der Rosenmând, das der Königin Christine von Schweden zugeeignet ist und gleich im Anfang ein Lobgedicht auf „Der Schweden und Gotten Götliche Kristine“ enthält. Dieses Loblied scheint der Verfasser auch ohne die wissenschaftliche Beigabe der Königin zugeschickt zu haben. In Gablers Verzeichnis figurirt es wenigstens unter den Schriften, die in „Bogengrösse“ gedruckt worden seien²⁾.

Offenbar wollte sich Zesen ein Amt erringen, das ihm ein sorgenfreies Dasein gewähren und gleichzeitig

¹⁾ Um diese Zeit ist auch die Hochdeutsche Helikonische Hechel entstanden. In der Vorrede zu dem später 1668 erscheinenden Werke sagt Zesen: „Geneugter Leser . . Das Gedichte / welches wir auf dieser werkstat hecheln / ist zwar schon vor vier und zwanzig jahren geschrieben. Auch ist die Hechel selbst achzehnjährig Dass aber diese Hechel nicht eher das licht gesehen / hat seine gewisse ursachen. Es ist nicht nöthig / dass Du es weist“. Gödeke² giebt irrtümlich 1644 als Abfassungszeit d. Hechel an. In diesem Jahre ist nur das betreffende Gedicht gemacht worden.

²⁾ Unter No. 1.

seinen Ehrgeiz, der ihn in die unmittelbare Nähe der Grossen zog, befriedigen konnte. Denn nie hat er aufgehört, Verbindungen mit Fürstenhöfen zu erstreben. Um jene Zeit umgab sich die schwedische Königin mit einem Kreis von Künstlern und Gelehrten aus allen Ländern. Unter anderm bewog sie Salmasius, mit dem Zesen verkehrte, und den jüngeren Heinsius an ihren Hof zu kommen. Da versuchte auch Zesen sein Glück. Vielleicht schreibt sich schon aus dieser Zeit die Bekanntschaft mit Heinrich von Delwich, „der Krohne Schweden Hochbesteltem Oberst“ her¹⁾, welchem er später verschiedene Bücher, so die Schöne Hamburgerin und den Simson zueignete, und dessen Gemahlin Frau Katarina von Delwich geb. von Wehrenhof ihrerseits den Kristlichen Frauenzimmers Tugendwekker dediciert bekam.

Aber Zesen erhielt keinen Ruf an den schwedischen Hof. Desto mehr Glück hatte er bei dem von Dessau. In der Zueignung des Frauenzimmers Gebeht-Buches 1657 spricht er es aus, wie tief er dem Hause Anhalt verpflichtet sei. Er redet von der „überschwänglichen Gnade“, die ihm „absonderlich an dem Hochfürstlichen Dessauischen Hofe“ zu Teil geworden sei. Und namentlich waren es die hohen Damen, die sich für ihn interessierten.

Die anhaltinischen Länder waren 1603, 17 Jahre nach dem Tode des Joachim Ernst, in vier Teile zerlegt worden: Johann Georg I. hatte Dessau erhalten, Christian I. Bernburg, Rudolf Zerbst, Ludwig Köthen. Ein fünfter Bruder August war mit Geld abgefunden worden. In Dessau folgte auf Johann Georg I. dessen Sohn Johann Kasimir, und dieser scheint zuerst in

¹⁾ Dieser Delwich trat nachmals in holl. Dienste, wie aus der Dedikation des Simson 1679 hervorgeht.

nähere Beziehungen zu Zesen getreten zu sein. (Von Ludwig von Köthen, dem Vorsitzenden der Fruchtbringenden Gesellschaft ist hierbei natürlich abgesehen.) Gegen Ausgang des Jahres 1652 wurde Zesen, der gerade in Amsterdam weilte, von Johann Kasimir nach Dessau berufen¹⁾ und hier, wie er selbst sagt, vom Fürsten und dessen Gemahlin Sofie Margarete mit Gnadenbezeugungen überhäuft. Aber nicht nur in der Fürstin, auch in den beiden Schwestern Johann Kasimirs, in Frl. Eva Katharina und Eleonore Dorothea, Gemahlin des Schmackhaften, Wilhelm, Herzog zu Sachsen-Weimar, fand er in Dessau aufrichtige Bewunderinnen. Welche Stellung der Dichter am Hof bekleidete, wenn er überhaupt eine einnahm, können wir nicht sagen. Lange verweilte er nicht. Schon im Anfang des nächsten Jahres machte er sich nach Regensburg²⁾ auf den Weg; und die beiden ersteren der oben erwähnten Damen konnten nicht umhin „aus angebohrener Fürstl. Tugend“ seine Reise „auf den damahligen Reichstag zu Regensburg / durch solche beförderungsmittel / deren gedächtnüs nimmermehr aus seinen sinnen kommen sollen“, zu unterstützen³⁾. Vielleicht ist bei diesem Anlass das Gedicht an „Eve Katrine, Fürstin und Fräulein zu Anhalt“ entstanden, „als Sie Ihm / im scheiden / unter andern hohen Gnadenbezeugungen / einen Jungfernring verehrte⁴⁾“. Sie beschäftigte sich besonders mit theo-

¹⁾ Vgl. die Vorr. zum *Leo belgicus* und die Zueignungsschrift zum *Frauenzimmers Gebeht-Buch*.

²⁾ In dem bereits angeführten Briefe Harsdörffers an Georg Neumark vom 2. April 1653, worin der Schreiber von Zesens Besuch in Nürnberg erzählt, findet sich folgende Stelle: „Er (Zesen) hat seinen Weg auf Regensburg genommen, da man, wie er saget, grosses Verlangen nach ihm träget“ . .

³⁾ s. die Zueignungsschrift zum *Frauenzimmers Gebeht-Buch*.

⁴⁾ Anhang zur Reinweissen Herzogin 1668.

logischen Dingen¹⁾, und so haben wir denn auch ein religiöses Gedicht von Zesen, das in seinen Versanfängen den Namen dieser Fürstin ergiebt²⁾. Ihr und ihrer Schwester Eleonore Dorothee ist auch das Frauenzimmers Gebeht-Buch³⁾ gewidmet.

Wie Johann Kasimir, so war auch dessen Sohn Johann Georg II., der 1660 in der Regierung folgte, dem Dichter freundlich gesinnt. Wir finden eine ganze Reihe von Gelegenheitsgedichten, die ihre Entstehung der Gunst dieses Fürsten verdanken. So steht in dem Dichterischen Rosen- und Liljental, einer 1670 herausgegebenen Gedichtsammlung unter No. 10 ein „Jugend und Tugend-Lob einer fürtreflichen Heldin an seine Hochfürstliche Durchleuchtigkeit Fürst Johan Georgen / Fürsten zu Anhalt / u. a. m. welches höchstgedachte Seine Hochf. Durchl. dem Verfasser abgewonnen“ und unter No. 12 ein „Scherzlied und Falkenlob, als Durchlaucht Ihren Falken gern wolte preisen hören“. Auch diese sind vielleicht 1653 entstanden, als Zesen am Dessauer Hofe weilte und zur Unterhaltung des jungen Prinzen das Seinige beigetragen haben wird. Johann Georg II. vermählte sich am 9. Juli 1659 zu Groningen mit Henriette Catharina, einer Prinzessin von Oranien. Zesen lieferte dazu ein holländisches „Vreughdenlied“⁴⁾, und auch später benutzte er manche Gelegenheit, den Fürsten zu besingen. In einem, an diesen gerichteten Scheideliede wünscht er, es möge nun bald der ersehnte Sprössling⁵⁾ geboren werden. Der Empfänger war so

¹⁾ s. Beckmann: Historie von Anhalt V 233.

²⁾ Gekreutzigter Liebsflammen . . . vorschmack 1653. S. 36.

³⁾ Erste Auflage Amsterd. 1657.

⁴⁾ Dicht. Rosen und Liljental No. 13.

⁵⁾ Unter den vielen Kindern, die aus der Ehe hervorgingen, überlebte den Vater, abgesehen von fünf Prinzessinnen, nur ein Prinz: bekanntlich der nachmalige alte Dessauer, Fürst Leopold.

gerührt über diese Teilnahme, dass er den Dichter belohnte. Gleich hinter dem ersten Gedichte steht nämlich ein zweites¹⁾ „an eben Dieselbe Seine Hoch-Fürstliche Durchleuchtigkeit: als Sie Ihn / des vorigen Liedes wegen / mit einer sehr milden Gnade gnädigst begabet.“ Aus dem Gedicht selbst geht hervor, dass die milde Gnade in Geld bestanden hat. Wäre erst der erwartete junge Prinz erschienen — so führt Zesen aus —, dann wolle ihn der Dichter mit lauter güldenen Reimen grüssen:

Dan wird / mich deucht ich seh es schon /
Des Dichters reinster gnadenlohn
ein regen sein von Deamanten.
Wie schön wird dieser steine glantz
Dan zieren meinen Lorbeerkrantz /
gleich als mit lauter sternenkanten. —

Wie herlich wird er vor Dir stehn /
und Deiner Gnad' entgegengehn /
O Grosser Fürst / mit treuen Danke.
Indessen / eh es wird geschehn /
lass in der taht ihm gleichwohl sehn /
Dass Deine Gnade nimmer wanke.

Man sieht, Zesen verstand hier das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, und zwar das ihm Nützliche mit dem, was dem Fürsten angenehm war. Dieser scheint denn auch sein Möglichstes gethan zu haben. Als ihm Zesen 1670 die Assenat widmete, motivierte er seine Widmung mit den Worten, er wolle nur seiner unbegrenzten Dankbarkeit Ausdruck geben; des Fürsten milde Gnade und Güte sei zu überschwenglich auf ihn ausgegossen worden.

¹⁾ Beide im Anhang zur Reinweissen Herzogin 1668.

Aber auch Mitglieder anderer anhaltinischen Linien bedachte er mit poetischen Gaben. So widmete er 1670 sein Dichterisches Rosen- und Liljental einem Sohne jenes August, der in der Teilung der anhaltinischen Besitzungen ohne Land ausgegangen war, dem Fürsten Lebrecht nämlich, welcher im Verein mit seinem Bruder Emanuel 1665 Anhalt-Köthen zum Besitz erhielt. So machte er ferner auf den Sinnspruch des Frl. Juliane zu Zerbst und Bernburg ein Gedicht und im Anschluss daran einige Gratulationsverse zu ihrem Geburtstage¹⁾; und auf das Namensfest einer anderen hohen Dame, des Frl. Elisabeth, Gräfin zu Askanien [einer Tochter Augusts von Anhalt²⁾] verfasste er ein Freudenlied³⁾ „welches I. F. D. auf dem allgemeinen Anhaltischen Landtage zu Dessau / in Anwesenheit funfzehn Fürsten und Fürstinnen / bei späten Abende / durch ein liebliches sing- und seitenspiel / der Verfasser / aus unterthänigster Schuldigkeit / übergab.“ Es ist möglich, dass diese Elisabeth identisch ist mit einer Elisabeth, einer sehr ruhmreichen Fürstin, die ihn, wie er in der Vorrede zum *Leo Belgicus* sagt, „in Comitiiis Ratisponensibus“ zur Abfassung dieses Buches angeregt hätte. Wer die „Reinweisse Hertzogin“ war, die er 1668 auf „gnädigsten befehl“ besang, vermögen wir nicht zu sagen. Wir erfahren nur, dass der Gnädigste, von dem der Befehl ausgegangen war, eine „hochfürstliche Durchleuchtigkeit“ war. Jedenfalls haben wir darin Georg II. von Dessau zu erblicken.

So zahlreicher Verbindungen in diesen Kreisen er sich aber auch erfreut zu haben scheint, so geringfügig und schnell vorübergehend ist doch wohl Zesens Wirk-

¹⁾ Dicht. Jugendfl. No. 1.

²⁾ s. Beckmann V 454.

³⁾ Dicht Rosen- und Liljenthal No. 11.

samkeit bei Hofe gewesen. Wir wissen nicht, welcher Art dieselbe war. Vielleicht besorgte er hin und wieder kleine diplomatische Aufträge, wofür die Stelle aus dem Friedejauchzenden Deutschland, wo Bullerbrok zu Sausewind sagt, dass dieser nun bald „ambassadoor“ werden sollte, sprechen würde. Dabei war Zesen der Titel eines Rates verliehen worden. Im Jahre 1685 schrieb ein Mitglied seiner Deutschgesinnten Genossenschaft, ein gewisser Wenzel Kahle ein Dank-Opfer¹⁾ zu Zesens Geburtstag. In diesem Poem kommt die Stelle vor:

Die Fürsten haben Ihn zum klugen Rath erkiest.

Der Kaiserliche Hof zum Grafen aufgenommen . . .

Unter den Fürsten sind offenbar die Anhalt-Dessauer verstanden.

Was den Kaiserlichen Hof angeht, so hatte ihm Zesen viel zu danken. Auf dem Reichstage zu Regensburg im Jahre 1653 wurde der Dichter in den Adelsstand erhoben, also im Alter von 33 Jahren²⁾. Vorher nennt er sich (mit einer einzigen Ausnahme, auf die wir gleich des weiteren eingehen werden) stets nur Philipp Zesen; und aus dem Jahre 1653 stammen auch zwei poetische Gaben, die man als den Dank des Dichters für die ihm widerfahrene Auszeichnung ansehen kann. Die eine ist der Guldene Regen, über die Deutsche . . .

¹⁾ Es befindet sich in einem Sammelbände auf der Bibliothek zu Breslau unter No. 34. — Als No. 33 desselben Bandes steht ein von Zesen verfasstes Begrüssungsgedicht zur Dichterkrönung, die er am 8. Oktober 1685 an Wenzel Kahle (in der deutschges. Gen. der Unschuldige) vornahm. Das Gedicht No. 34 ist der Dank dafür. — Jenes Begrüssungsgedicht Zesens ist bis jetzt nirgends aufgezählt gewesen.

²⁾ Es sei hier an jenen Brief Harsdörffers an Georg Neumark vom 2. April 1653 erinnert, worin der Schreiber von dem Besuche erzählt, den ihm Zesen in Nürnberg auf der Reise nach Regensburg gemacht habe. Und zwar habe ihm Zesen gesagt, dass man in Regensburg grosses Verlangen nach ihm (Zesen) trage.

Danae ausgegossen, ein allegorisches Gedicht¹⁾, in welchem mit Anspielung auf den Namen der Stadt Regensburg die Stände des deutschen Reiches als Danae aufgefasst sind, auf die nun der Himmel durch Vermittelung Kaiser Ferdinands seinen güldenen Regen, d. h. die Segnungen des neugewonnenen Friedens herabströmen lasse. Das Gedicht, das dem Kaiser gewidmet ist, ist im wesentlichen ein Loblied auf diesen, in welches indessen auch einige passende Komplimente für die Königin Christine, mit der es Zesen nicht verderben wollte, eingestreut sind. Auf dem Titel schreibt sich der Verfasser noch F. Zesen, das im Eingang stehende Huldigungsgedicht an Ferdinand unterzeichnet er aber: I. Kaiserl. Majestät in gehorsamster pflichtschuldigkeit aller untertänigster F. von Zesen.

Das andere Poem aus dem Jahre 1653 ist ein Meienlied, welches er „am ersten Maitage des 1653 jahres / aus allerunterthänigster schuldigkeit“ der Kaiserin Eleonore, der dritten Gemahlin Ferdinands, zueignete²⁾. Der Kaiser hat es übrigens später, als es Zesen schlechter ging, an einer Unterstützung seinerseits nicht fehlen lassen. Aus einem, der Reinweissen Hertzogin anhängten Gedichte geht hervor, dass der Dichter von ihm Geld bekommen hat.

Wie wir schon angedeutet haben, hat sich Zesen schon vor dem Jahre 1653 einmal „Filip von Zesen“

¹⁾ Es ist auch in Regensburg erschienen. Der Züricher Sammelband, in dem das Gedicht sich vorfindet, enthält verschiedene amtliche Bekanntmachungen und Erlasse, die sich sämtlich auf den Regensburger Reichstag beziehen.

²⁾ Es ist in Bogengrösse (Gabler No. 2) gedruckt und später in das Dicht. Rosen und Liljentahl unter No. 5 aufgenommen worden. Im Ton erinnert es sehr lebhaft an ein Gedicht, das Zesen einst der Adelmund zu Ehren verfasst hatte und das er für besonders gelungen halten mochte. Das letztere steht in den Dicht. Jugendfl. S. 61.

genannt, und zwar in der Unterschrift zu dem Sinn-
spruch, den er am 2. Dezember 1648 bei seiner Auf-
nahme in die Fruchtbringende Gesellschaft in das Ge-
sellschaftsalbum eintrug¹⁾. Diese Thatsache muss uns
stutzig machen. Vielleicht war er doch schon früher
geadelt worden und hatte sich des Titels nur nicht be-
dient! Auch von anderen Personen wird er vor dem
Jahre 1653 hin und wieder als Herr von Zesen an-
geredet. In der dritten Ausgabe des *Helicon*, welche
1649 erschien, finden wir zwei Huldigungsgedichte von
Mitgliedern seiner Deutschgesinnten Genossenschaft, die
ihn in überschwenglicher Bewunderung als Herrn von
Zesen feiern; und derselben Ausgabe des *Helicon* ist
auch ein (schon erwähnter) Brief beigelegt, den der
nach Westindien ausgewanderte Marschalk in die Heimat
an einen gewissen Mühlingen geschrieben hatte, und
in dem nicht nur von einem H. Zesen, sondern auch
von einem Herrn von Zesen die Rede ist. Beide
Männer standen mit Zesen und dessen Sprachgesellschaft
in Verbindung. —

Wie verhalten wir uns diesen Widersprüchen gegen-
über? Zunächst muss konstatiert werden, dass sich Zesen
nach 1653 mit der grössten Regelmässigkeit auf den
Titeln seiner Bücher Filip von Zesen (auf den lateinischen
Philippus Caesius à Zesen) nennt²⁾, dass er also nicht
die geringste Neigung verrät, mit der ihm zu teil ge-
wordenen Auszeichnung hinterm Berge zu halten. Wes-
halb sollte er wohl vor 1653 so bescheiden gewesen
sein? Am 22. August 1648 unterschreibt er einen Brief

¹⁾ Vgl. Krause: Ludwig Fürst zu Anhalt-Cöthen, und sein
Land. Bd. III S. 293.

²⁾ Steht einmal nur Filip Zesen, wie auf dem Titel zur vierten
Ausgabe des *Helicon* 1656 oder zur Deutsch-lat. Leiter 1656, so
ist diese Gestalt des Namens nur aus den früheren Ausgaben der
betreffenden Bücher herübergenommen.

an Ludwig von Anhalt mit Filip Zesen. Am 2. Dezember 1648 ist er mit einem male Filip von Zesen geworden, während er nachher wieder bis 1653 mit den schon hervorgehobenen Ausnahmen stets als Filip Zesen erscheint! Kein Zweifel, Zesen hat sich jenes eine Mal von eiteler Verblendung leiten lassen und hat sich das Wörtchen „von“ beigelegt, ohne ein Recht dazu zu haben. Wenn er schon vor 1653 vom Kaiser oder von einem Stellvertreter desselben geadelt worden wäre, warum existiert dann nicht auch irgend eine Dankschrift Zesens aus einem früheren Jahre oder an eine andere Persönlichkeit gerichtet, wie wir eine solche Schrift in dem Göldeenen Regen . . . aus dem Jahre 1653 besitzen? Und für welche Auszeichnung sonst hätte er überhaupt mit diesem Göldeenen Regen . . . danken sollen? Zum Dichter ist er auf diesem Reichstage zu Regensburg nicht gekrönt worden. Denn mit dem offiziellen Titel eines Dichters wird er erst viel später angedet. —

Es bleibt uns nichts übrig, als in Zesens Charakter einen Zug zu konstatieren, der ihm nur wenig Ehre machen kann. Allerdings könnte man ja sagen, dass der Dichter in dem Namen Filip von Zesen mehr einen *nom de guerre*, als eine wirkliche Adelsbezeichnung gemeint habe, wie er es schon früher in mehr spielender Weise mit den Benennungen Phil. Caesien von Fürstenau¹⁾ oder Fil. Zesien von Fürstenau²⁾ im Sinne gehabt hatte. Aber immerhin ist doch eine derartige Handlungsweise höchst befremdlich, und Rist hat mit dem Spott, den er auf seinen Sausewind ergoss, nicht so Unrecht gehabt. Dass es sich dabei nicht um eine vorübergehende Laune unseres Dichters und um vereinzelte Ausbrüche allzu eifriger Freunde desselben handelte, geht aus dem

¹⁾ Poetischer Rosen-Wälder Vorschmack.

²⁾ Lustinne. — Mit Fürstenau verdeutschte Zesen bekanntlich den Namen seines Heimatdorfes Priorau.

erwähnten Briefe des Marschalk hervor. Der nach Westindien ausgewanderte Schreiber, der doch bereits seit längerer Zeit die Fühlung mit der Deutschgesinnten Gesellschaft verloren haben musste, spricht gleichwohl einmal in seinem Schreiben von den lieblichen Amstelinnen des Herrn von Zesen. Aus diesem Umstände können wir wohl schliessen, dass es schon längere Zeit in der Deutschgesinnten Genossenschaft Sitte war, dem bewunderten Stifter und Vorsitzenden der Gesellschaft ohne weiteres das Wörtchen „von“ beizulegen. —

Wann sich Zesen die übrigen Ehrentitel, so besonders den eines Hof- und Pfalzgrafen, mit dem später sein Name verbunden wird, erworben hat, ist nicht genauer festzustellen¹⁾. Es liegt indessen auch nicht viel an der Kenntniss dieser Daten. Es kommt mehr darauf an, überhaupt zu wissen, dass er nach derartigen Auszeichnungen trachtete — und das wissen wir nach der obigen Darlegung —, und zu der Überzeugung zu

¹⁾ Jedenfalls ist er vor 1678 zum Hofpfalzgrafen ernannt worden. Denn in der 1678 veröffentlichten Bedenkschrift des Habichthorst spricht der Verfasser von Mal. Siebenhaar, als von einem „vornehmen Prediger zu Magdeburg und berühmten Keiserlichen von Zesen gekrönten Dichtmeister“. Und um Dichterkrönungen vornehmen zu können, musste man mindestens Kaiserl. Hofpfalzgraf sein. —

Interessant ist eine Stelle aus einem Begrüssungsgedicht, welches Zesen bei Gelegenheit der am 1. Lentzmohnd 1681 von ihm an Georg Zacharias Hilte vollzogenen Dichterkrönung verfasste. Zesen zählt die Vorzüge des Kandidaten auf, wegen derselben müsse es geschehen,

„Dass wir mit dem Dichterrecht Ihn durch die Schrift be-
lehn;

„Dass wir in die Hand Ihm reichen Schreibzeug / Feder /
Buch / und Ring / . .

Dieses Gedicht steht unter dem Titel: Reimsalaht als No. 2 in einem Göttinger Sammelband: Gelegenheitsgedichte aus dem 17. und 18. Jahrhundert.

gelangen, dass die spöttischen Nachreden, mit denen so viele Zeitgenossen fort und fort gerade auf Zesens Eitelkeit hinwiesen, nicht ganz der Grundlage entbehrten.

Abgesehen von den bereits genannten hohen Persönlichkeiten stand Zesen noch zu einer Menge anderer in Beziehung oder suchte wenigstens zu ihnen in Beziehung zu treten. Da finden wir Marie Elisabeth von Sachsen, „Tochter des grossen Sachsens, Gemahlin des grossen Holsteiners, Mutter der schwedischen Königin“, welcher Zesen zu der *Moralia Horatinana* 1656 ein Reihened gewidmet hat; ferner figurieren unter den Namen, deren Trägern er Huldigungsgedichte oder Produkte seiner gelehrten oder dichterischen Thätigkeit übersandte, u. a. Wilhelm Heinrich von Nassau, Sophie Amalie „in Dennemark / Norwegen / wie auch der Gotten und Wenden Königin; Gebohrnen Herzogin von Brunschweig und Lüneburg“, Justine Sofie, „Fürstin zu Ost-Friessland Gräfin zu Barbie und Mühlingen“, Johanna, Markgräfin zu Baden und Hochberg, und viele andere Personen des hohen und niederen Adels. Aber mit den Namen allein können wir nichts anfangen; alle näheren Nachrichten fehlen, und so bleibt uns nur die Vermutung, dass jene Namen nur Zesens heissem Wunsche, sich eine feste und geachtete äussere Stellung zu erwerben, ihr Dasein in seinen Schriften verdanken. Denn vom Ertrage seiner Bücher allein hat er schwerlich existieren können, und oft genug mag er sich in gedrückten äusseren Verhältnissen befunden haben. Hin und wieder scheint es ihm übrigens auch gelungen zu sein, eine Sekretärstelle bei Adelspersonen zu erhalten. Harsdörffer bringt in dem schon öfter angeführten Briefe¹⁾ an Georg Neumark Zesens Name mit einem Grafen von Thurn in Verbindung, mit dem er (Zesen) in Utrecht allerlei

¹⁾ Vom 2. April 1653.

„vorgehabt“ habe. Dieser Graf von Thurn ist offenbar identisch mit jener „Excellenz dem Grafen von Thorn“, der nach dem Berichte des Ristschen Kaufgesellen (der Bericht stammt aus dem Jahre 1655) Zesen in Reval vor Verlegenheiten bewahrt hätte. Dass dieser überhaupt in den russischen Ostseeprovinzen war, geht aus der Vorrede zum Niederländischen Leuen, der später im Jahre 1677 in Nürnberg erschien, hervor. Die Vorrede ist bereits 1656 geschrieben. In derselben spricht der Verfasser von den Hilfsmitteln, die er benutzt habe, darunter von einem Büchlein, „welches von seinem ungenannten Verfasser *Commentariolus de statu Foederati Belgii* genennet worden“ und das ihm (Zesen) „der Hoch- und edelgebohrne Herr von Tauben / Herr zu Pajak und Tuhmherr zu Magdeburg / die Krohne des gelehrten Liefländischen Adels / im verlauffenen jahre (also 1655) auf seinem gemeldten adlichen Sitze zuerst gezeiget.“¹⁾

Mag es nun wahr sein, dass Zesen in Reval eine Dame beleidigt hat, oder nur eine Verleumdung Rist'schen Ursprungs, immer fühlte er sich lebhaft zum schönen Geschlechte hingezogen. Auch in der Folgezeit hat er eine fast verwirrende Menge von Damen besungen, wie man aus den Gedichten seiner späteren Sammlungen ersieht. Von diesen Gefeierten kennen wir aber nur die Phantasienamen, die ihnen der Dichter beilegte. Allenfalls können wir von mehreren feststellen, ob sie Holländerinnen oder Deutsche waren. Holland gehören u. a. an Tisbale²⁾, „der Amstelnimfen Krone“, Maribelle³⁾,

¹⁾ Im Dicht. Ros. u. L. Th. steht unter No. 100 ein Hochzeitlied auf Hartwich Knieper und Beelchen Fegesak, deren Vermählung in Livland statthatte.

²⁾ Dicht. Ros. und Liljentahl No. 52.

³⁾ Ebenda No. 55—56.

Engelmond¹⁾, Lilje²⁾, Anemone³⁾. Den grössten Platz in Zesens Herzen scheinen die beiden letztgenannten eingenommen zu haben. Einige der an Lilje gerichteten Lieder sind deutsch, aus mehreren derselben ersieht man aber⁴⁾, dass sie eine Amsterdamerin war. Sie scheint eine Jüdin gewesen und später zum Christentum übergetreten zu sein. Wenigsten sagt Zesen einmal⁵⁾ in einem Vreughdenzang aan zijne hooghbeminde Lely, als Dezelve het vvare zaligh makende Geloof omhelzede, folgendes:

„Vergeet uvv Volk, uvv Huis, en Vrinden;
en naakt tot Jesus, uvv Beminden
uvv Toeverlaat; die 't eeuwigh blijft.“

Die Bekanntschaft mit der Lilje hat schon früh begonnen, denn bereits in der 1651 veröffentlichten Sammlung der dichterischen Jugend-flammen steht eine Reihe von Gedichten, die sich mit ihrer Person beschäftigen. Sie scheint ihm besonders heftige Liebesqualen verursacht zu haben. Spricht er doch in einem Ehrengedicht auf ihren in den Frühling fallenden Namenstag die Hoffnung aus, dass nun auch der Winterfrost ihrer gegenseitigen Beziehungen enden möchte⁶⁾.

Die andere Amsterdamerin, die es ihm besonders angethan hatte, ist das Mädchen, welches er unter dem Namen Anemone verewigt hat. Die Gedichte an sie findet man erst in dem 1670 erschienenen Dichter. Rosen- und Liljentalh. Dass sie eine Amsterdamerin war, geht aus einem Wellekom van de hooghbeleeftde

¹⁾ Ebenda No. 54, 60.

²⁾ Ebenda No. 22—23, 26—27, 59.

³⁾ Ebenda 20, 41—47.

⁴⁾ z. B. aus No. 21 und 22 der Dicht. Jugendflammen.

⁵⁾ Dicht. Ros. und Liljentalh No. 59.

⁶⁾ Dicht. Ros. u. Liljentalh No 23. Er nennt sich ihr gegenüber Liljenwährt.

Violette, Koninginne der Amstelbloemen, verkoren binnen Amsterdam in't 1659 jaar, hervor. In der dritten Strophe dieses Poems wird Anemone als Amsterdamerin angeführt, die er somit schon vor dem Jahre 1659 kennen gelernt hat. Nach dem Tone zu urteilen, in dem Zesen zu ihr sprach, war sie eine stille, hingebende Natur, die mit besonderer Zärtlichkeit an ihm hing. Und wenn er sich einmal in einem Scheideliede¹⁾ ihr gegenüber Mahrhold nennt, also mit demselben Namen, den er im poetischen Verkehr mit seiner Rosemund angenommen hatte, so möchte man auch daraus auf ein ernsteres Verhältniß zwischen ihnen schliessen.

Später hat Zesen noch einmal eine Anemone besungen. So hiess nämlich seine „schöne Hamburgerin“, deren Lob er 1668 in Hamburg herausgab. Diese ist mit der ersten Anemone nicht identisch²⁾.

Gehören diese Frauengestalten im Wesentlichen Holland an, so scheinen Treumunde³⁾, Machtilde⁴⁾, Tugendreich⁵⁾, Marille⁶⁾, Stilmund⁷⁾ und noch einige andere Namen deutsche Mädchen zu repräsentieren. Jedoch wissen wir über sie nichts näheres.

In Bezug auf Zesens späteres Leben haben wir überhaupt so gut wie gar keine Nachrichten. Wir sehen ihn in seiner litterarischen Production unermüdlich thätig und dabei mit den verschiedenartigsten Gegen-

¹⁾ Dicht. Ros. u. Liljental No. 41. Sonst nennt er sich Filizement. Die Gedichte dieser Gruppe, deren Motiv das des Scheidens ist, sind bald ihm, bald ihr in den Mund gelegt.

²⁾ Vergl. Gabler, der in seinem Verzeichnis sagt, dass es sich hier um eine jüngere Anemone handle.

³⁾ Dicht. Ros. u. L.tahl. No. 69.

⁴⁾ Ebenda 65—66.

⁵⁾ Ebenda 74, 77.

⁶⁾ Ebenda 78 „als Er Ihr seine Gekreutzigte Liebes-flammen verehrete“.

⁷⁾ Ebenda 70.

ständen beschäftigt. Vieles scheint er nur für den augenblicklichen Gelderwerb geschrieben zu haben, so die Übersetzungen zahlreicher medizinischer, kriegswissenschaftlicher und geographischer Werke. Daneben verfasste er aber auch eine Menge selbständiger Bücher, Romane wie die Assenat und den Simson, Schriften gelehrten Inhalts und eine lange Reihe von Gelegenheitsgedichten. Vieles schrieb er in lateinischer oder holländischer Sprache, die er beide vollständig beherrschte, und zuweilen bediente er sich auch der französischen Sprache¹⁾. Seine Fruchtbarkeit erscheint uns wahrhaft staunenswert, um so mehr, wenn wir dabei bedenken, dass er seiner Deutschgesinnten Gesellschaft ausserdem, so lange er lebte, einen nicht geringen Teil seiner Arbeitskraft widmete.

Inzwischen hatte er auch einige neue Bekanntschaften gemacht. In dem bereits citierten Briefe Klingers an Weise²⁾ ist unter den Gelehrten, mit denen Zesen sat familiariter verkehrt habe, auch der bekannte Bischof und Pädagog Comenius aufgezählt, der seit 1656 in Amsterdam lebte³⁾. Wir wissen auch sonst, dass Zesen mit diesem Manne in Berührung gekommen ist. Er sagt selbst, dass die deutsche Fassung seines Christlichen Frauenzimmers Tugendwekker⁴⁾ nur auf Anregung des Comenius erschienen sei⁵⁾, und dass dieser Zesens ganzes

¹⁾ So sind z. B. 2 Gedichte im Dicht. Ros. u. Ltahl, an Silvia und an Charlotte, in franz. Sprache geschrieben: No. 49 u. 80.

²⁾ Christiani Weisii Epist. select. Budissae 1716. S. 380—382.

³⁾ Vgl. G. Baur in der D. Biogr.

⁴⁾ Hamb. 1668².

⁵⁾ s. Vorrede zu diesem Buch.: „Auf dieses so Tugendseeligen lieben Mannes anreizung / ja selbst beförderung zum Drukke.“ Die holländische Ausgabe war schon 1658 erschienen unter dem Titel: Het geestlike Wierookvat der Vrouwen . . t' Amsterdam. Aber das Buch war, wie aus der Vorrede zum Tugendwekker hervorgeht, ursprünglich Deutsch und zwar im Jahre 1648 abgefasst

Gebäht-Buch¹⁾ ins Böhmische übertragen habe. Andererseits stellte der Dichter zu der neuen von Jacob Redinger und Johann Seidel besorgten Ausgabe²⁾ des Vestibulum von Comenius eine deutsche Version her, die dem holländischen und lateinischen Texte beigesdruckt ist.

Auch mit angesehenen Amsterdamern stand Zesen in freundschaftlichem Verkehr, so mit dem Bürgermeister Wilhelm Bakker, dessen Leutseligkeit er nicht genug preisen könne³⁾, und dessen Tod sogar das Erscheinen des *Leo belgicus* verzögert habe.⁴⁾ Sollte ihn dieser Mann mit Geldzuschüssen unterstützt haben, die nun nach dem Absterben desselben ausblieben? Nennt ihn doch Zesen seinen grossen Mäcen⁵⁾. Ausserdem scheint er mit dem Bürgermeister Kornelius Witsius⁶⁾, mit dem

worden, wohl gleichzeitig mit den Büchern ähnlichen Charakters: Frauenzimmers Gebäht-Buch, Frauenzimmers Buss- Beicht- und Beht-Büchlein, Des Bussfärtigen Frauenzimmers Handbüchlein / vor / in / und nach genüssung des H. Nachtmahls (das letztere bei Gödeke²⁾ nicht aufgezählt, Gabler No. 83,, die sämtlich zu Amsterdam im Jahre 1657 im Druck erschienen waren. Gleichzeitig waren auch nach Gabler (No. 85 und 86) vom Frauenzimmers Geb. Buch und von des Bussf. Frauenz. Handbüchlein holländische Fassungen herausgegeben worden, unter den Titeln:

Het Gebedeboek der Vrouwen . . . mit het Hoogh-Duitsch vertaalt door Helena van den Velde. t'Amsterdam 1657, 1658
und

Handboeken, dienstigh voor de Vrouwen, ontrent het gebruik des H. Nachtmahls. t'Amsterd. 1657, 1658.

Auch diese beiden Fassungen sind bei Gödeke nicht angeführt.

¹⁾ Gesamttitel für alle diese Schriften. Vgl. a. Vorr. z. Tugendwekker. . . „Frauenzimmersgebehtbuch / dessen drittes teil dieser Tugendwäkker ist. . .“

²⁾ Amsterd. 1673. Weder bei Gabler, noch bei Gödeke, dagegen bei Moller: *Cimbria literata* II S. 1033.

³⁾ s. Beschreib. d. St. Amsterd. S. 349.

⁴⁾ s. Vorrede zum *Leo belgicus*.

⁵⁾ Ebenda.

⁶⁾ s. Beschr. d. St. Amsterd. S. 366. — Diesem, neben drei

Drucker, „Raht und Scheppen“ Johann Blau, dessen Vater eine Zeit lang „des grossen Sternkündigers / Ticho Brahens / Lehrling“ gewesen sei¹⁾, und mit dem Verleger Joh. Janssonius²⁾ näher verkehrt zu haben.

Alle diese waren Amsterdamer Bürger, in deren Stadt Zesen überhaupt, ehe er sich in Hamburg niederliess, meistens lebte. In der Vorrede zu seiner Beschreibung der Stadt Amsterdam (1664) sagt er es selbst: „O ihr herlichen Amstelinnen . . . bei denen ich nunmehr innerhalb zwei und zwanzig Jahren die meiste zeit als ein Gast zugebracht . . .“. 1662 war ihm das Bürgerrecht der Stadt Amsterdam verliehen worden³⁾, und als Dank dafür hatte er das eben angeführte Buch geschrieben.

In Amsterdam war es auch, wo er endlich, in seinem 53. Lebensjahre, eine Frau nahm. Die Hochzeit

anderen Personen, hat Zesen seinen *Coelum astronomico poeticum* 1662 zugeeignet. Die drei anderen sind: Cornelius de Graaf, „*liber dominus in Suid-Pölsbroek*“, Cornelius de Vlaming ob Ootshoorn & Gnephoeck und Henricus Hooft. Auch sie wären ihm *maecenates magni* gewesen.

¹⁾ Im Verlage von Johannes Blau ist auch der *Coel. Astron. Poet.* 1662 erschienen. Das Buch ist eine, *Signorum coelestium, sive Constellationum omnium ad certas imagines redactarum, inque Coelo fictitio sive Organo Globi Astronomici continui, mythologico nomine & pictura ab Antiquis repraesentarum — Succincta Descriptio*. Zesen hat schon von 1660 an dem Buche gearbeitet, vgl. d. Brief des Joh. Crusius an Zesen (abgedr. z. *Leo belgicus* 1660).

Gabler erwähnt ferner in dem Verzeichnis der noch ungedruckten Schriften Zesens unter No. 2 eine *Introduction didactica ad Scientiam Astronomicam bipartita*, worin die *mechanicae operationes* Guilliemi Bleau benutzt worden seien.

²⁾ Dicht. Ros. u. Liljentahl No. 107 steht ein Hochzeitslied auf einen Jodokus Jansohn, als sich dieser mit Franzine von Offenbergh vermählte, und unter No. 108 ein anderes auf die Hochzeit eines Joh. v. Waasberg mit Elisabeth Jansohn.

³⁾ s. d. Vorr. zur Beschr. d. St. Amsterd. Gödeke² giebt irrtümlich 1643 an.

fand am 29. Mai 1672 statt. Die Braut war eine Marie Bekkerin aus Stade¹⁾. Wir wissen nicht, in welcher der Mädchengestalten, mit denen sich Zesen in seinen Gedichten beschäftigte — ob überhaupt in einer —, wir seine spätere Gattin zu sehen haben.

Augenscheinlich ist Zesen gleich nach seiner Verheirathung von Amsterdam nach Hamburg übersiedelt, und nicht erst 1683, wie überall angegeben wird. Reichard citiert einen 1674 geschriebenen Brief Zesens an David Hanisius, Bibliothekar in Wolffenbüttel, worin der Schreiber den Hanisius nach Hamburg, wo „seine Liebste“ einen Sohn zu gebären hoffe, „zum Gefatter“ bittet. Ausserdem will Reichard aus mehreren von Zesen herstammenden Briefen die Einsicht gewonnen haben, dass dieser 1674 von Hamburg aus eine Reise nach Holland unternommen habe, dass es ihm aber hier nicht mehr gefallen habe. Im Jahre 1678 gab Andreas Daniel Habichthorst, „Der Hohen Schuhle zu Rostok öffentlicher Lehrer“ die Wohlgegründete Bedenkschrift über die Zesische Sonderbahre Ahrt Hochdeutsch zu Schreiben und zu Reden²⁾ heraus. In diesem jedenfalls

¹⁾ Vgl. Martin Kempe: Hochzeitlicher Frühlings-Schertz (zu Zesens Verhelichung) in Balthis oder Gedichte dreyer am Belthe weidender Pegnitz Schäffer, Brem. 1677 p. 105—110.

²⁾ Interessant ist in diesem Buche die Aufzählung derjenigen Bücher, in denen Zesen gelobt wird. Dadurch erfahren wir verschiedene uns noch unbekannte Namen von Schriftstellern und Büchern jener Zeit, Habichthorst citiert:

1. Martien Milag, anhalt. Schatzkanzler: Vorr. zu d. singenden Jesaias.
2. Adam Olear: Vorr. zu Oswald Bellings verdeutschte Virgilische Walddlieder.
3. Fr. Greif: Vorr. zum Vortrab der Geistl. Ged.
4. Ungen. Verfasser: Der Deutschen Sprache Ehrenkranz 1644. S. 166.
5. Joh. Rist: Vorr. z. Rettung d. Deutschen Sprache.
6. Enoch Gleser: Friederlangendes Deutschland (in d. Anmerk.)

kurz vor der Veröffentlichung geschriebenen Schriftchen sagt der Verfasser S. 13, dass er diese Bedenkschrift aufgesetzt habe zu einer Zeit, wo er sich in Hamburg aufhalten musste. Hier habe er mit Zesen fast täglich wegen der behandelten Gegenstände Rücksprache genommen. Und S. 39 heisst es: „Ich habe seine Schriften von vielen Jahren her gekennet / und geliebet / auch nunmehr Ihn selbst / als meinen wahrtesten Mitgenossen / durch einen halbjährigen vertraulichen Umgang / und vielfältige Unterredungen“ kennen gelernt. Auch hier- nach hatte also Zesen lange vor 1683 seinen Wohnsitz in Hamburg aufgeschlagen¹⁾.

7. J. Klajus: Höllen- und Himmelfahrt unsers Heilands (Anm.)
8. Joh. Heinr. Hadewich: Vorr. zur Anl. z. D. Dichterei.
9. Alhard Moller: Einleitung z. D. Reinkunst.
10. Balzer (Balthasar) Kindermann: Deutsch. Poet S. 701.
11. Daniel Kasper: Vorr. z. Ibrahim (Schauspiel).
12. Jac. Schwieger: Zueignungsschrift der Feldrosen.
13. Harstörfer: Gesprächspiele; Vorr. z. Trichter.
14. Sam. Gerlach: Vorr. z. d. scharfsinn. Reden.
15. Atanasius Kircher (zu Rom): Egiptischer Oedipus.

¹⁾ In einem zu Göttingen befindlichen Sammelbände (kleinere Gelegenheitsgedichte enthaltend) steht unter No. I eine

Dreyfache Ruhm- und Ehren-Krohne /

von

Rosen Liljen und Nägelein gebunden

und

Herrn Filip Jacob Zeitern / u.

Herrn Johann Kaspar Kesslern

Bey ihrer hochfeyerlichen Einnahme in die Hochpreisswürdige Deutschesinnte Genossenschaft übersendet . . . 1. Jener 1679.

Es sind 3 Lobgedichte, als deren Verfasser sich nennen der Färtig Wohlsetzende, der Kräftigst-Huldende und der Dichtende aus Hamburg und Jehna. Daraus kann man wohl schliessen, dass Zesen 1670 sich schon längere Zeit in Hamburg aufgehalten hatte. Der Kräftigst-Huldende ist Daniel Klesch, der, wie Habicht- horst (Bedenkschrift S. 79) bemerkt, ein ganzes Werk von Lob- schreiben und Ruhmgedichten auf Zesen zusammenzustellen vorhatte.

Nach dem, was wir aus Zesens letzten Lebensjahren wissen, ist es ihm schlecht genug gegangen. Wir sahen schon, mit welcher Freude er Geldgeschenke von hohen Persönlichkeiten entgegennahm. Reichard sagt¹⁾: „Um eine anständige Bedienung bewarb er sich zwar genug: allem Anschein nach aber hat er die Freude nicht erlebt, sich und seine Familie versorgt zu sehen. Die Briefe, welche er an den ehemaligen Bibliothecarium zu Wolfenbüttel, David Hanisen, geschrieben, sind, wie der Herr Hofrath Burkhard in der Historie der wolfenbüttelschen Bibliothek 3. Teil Blat 284 berichtet, voller Klagen über sein Verhängniss und voller Sehnsucht nach einer Beförderung. Des ^{jetzt} belobten Herrn Hofraths Gewogenheit gegen mich habe ich es zu danken, dass ich diese zesianischen Briefe selbst durchlesen können.“ Daraus ersehe er, dass Zesen 1674 auf der Rückreise von Holland nach Wolfenbüttel gekommen sei, und dass er vom Herzog von Gotha oder einem anderen eine Bestallung zu bekommen hoffe. Am 25. April 1679 danke er Hanisio für ein Geschenk von 20 Reichstalern. In demselben Jahre, am 4. Oktober, schreibe er aus Amsterdam, wohin er sich durch seiner Liebsten Mutter, wider allen seinen Willen schleppen lassen müssen (hier-nach scheint er seine Häuslichkeit auf einige Zeit wieder nach Amsterdam²⁾ verlegt zu haben), dass er niemals

¹⁾ Elias Caspar Reichard: Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst. S. 191.

²⁾ Möglich, dass er hier von Ende 1679 bis 1681 ohne Unterbrechung gewesen ist. Am 1. Lentzmohnd 1681 krönt Zesen in Amsterdam einen gewissen Georg Zacharias Hilte zum Dichter; s. Reimsalaht / welchen bei dem Kröhnungsmahle des Wohlgebohrnen Dichtmeisters Herrn G. Z. Hilten aufsetzte der Färtig-Wohlsetzende (Göttinger Sammelband No. II). Aus dem Gedichte geht hervor, dass der betr. Hilte als Hofmeister eines Grafen „von den Reussen“ auf einer grösseren Reise auch durch Niederland gekommen sei, und dass hier Zesen die Gelegenheit

zu einiger Bestallung befördert zu werden so grosses Verlangen getragen, dass das Glück ihm ganz zuwieder lauffe, und er niemals, weil sowol er selbst als seine Frau und derselben Mutter stäts unpässlich wären, auch ihr angefangener Leinwandhandel daselbst gar nicht von statten gehen wolle, so übel dran gewesen, als in solcher gar verdrüsslicher Ungelegenheit. Hanisius möchte sich doch für ihn verwenden. — Hierzu vergleiche man, was er in demselben Jahre 1679 in der Vorrede zum Simson sagt: Er hätte das Werk nicht eher fertig stellen können; denn „wie solte ich eine solche Feder führen / da meine kränkliche Hand oftmahls kaum so viel Macht hatte sich zu bewägen? Wo solte der Zierraht gantz ungemeiner Reden herflüssen / da mein Gehirn entsetzet / mein Gemüht gekränket und meine Sinne geschwächet waren? Die stätige Müssigkeit meines Lebens / die Arbeitsseligkeit in meinem Berufe / die Widerwärtigkeit in meinen überheufften Geschäften haben mich eine Zeit her so abgemattet / dass ein beschwerlicher / ja gefährlicher Zufal über den andern mich bestürmet. Hierzu komt den auch das andringende Alter . . .“

Der Spott seiner Gegner, denen er es in seinen jüngeren Jahren kräftig heimgezahlt hatte, begann mit zunehmendem Alter sein Gemüt mehr und mehr zu verbittern. Wahrhaft rührend ist es, wie er in einem versificierten „Antwortschreiben“¹⁾ an Bährholtz (den Sanftmütigen) seinem Pessimismus Ausdruck giebt:

. . . Darf ich trauen / wan Er mir Sich so hoch / so
hoch verpflichtet?

benutzt habe, denselben zum Dichter zu krönen. — Welcher Gegensatz zwischen einem solchen vornehmen Amt und der materiellen Not des Dichters!

¹⁾ cit. bei Habichthorst.

Ach! wol eh ist dies geschehn! ach! wol eh bin
ich betrogen!
ach! wohl eh hat mich geteuscht eine Feder über-
zogen
mit dem schönsten Honigseim; die darnach mit
Galle flos /
und ihr Gift / das sie verbarg / auf mich sichern
heuffig schos!
Ach! die Adern starren noch / selbst mit meinem
Fleisch und Bluhte
Gott. / der alle Hertzen kent / weis / wie mir ist
oft zu muhte:
der so viel gesehn / gehört.“

Bekannt ist die Geschichte von den Jenenser Studenten, die den Dichter, als er im Januar 1677 in Jena weilte, zum Spott mit einem Festgedicht begrüßten, in dem die Zesenschen Eigentümlichkeiten karikiert waren¹⁾.

¹⁾ Einen besonderen Ärger bereiteten ihm auch die Nachdrucker seiner Schriften. Wiederholt beklagt er sich über deren unverschämtes Treiben, so in der Vorrede (Naseweiser Leser) zur Schönen Hamburgerin 1668. Seine jugendlichen Dichtereien wären ihm „ausgestohlen“ . . . „So ist es oft und vielmahls ergangen mit meinem Helikon: dessen neuesten Druk / weil er so gar verfälscht / und mit viel tausend Drukfehlern überfüllet / ich vor meine arbeit nicht erkenne; wie auch desselben Leiter. Von meinem Rosen mahnde / ja meinen Sendeschreiben unter der höchstlößlichen Deutschgesinnten Genossenschaft / wil ich nicht einmahl melden. Und darbei wird mein Nahme so ganz verschwiegen / als wan er nie in der welt gewesen . . . Meine übersetzung des Ibrahims hat man zu Sarbrükke nun auch nachgedruckt.“ — Besonders scheint man seine Andachtsbücher in dieser Weise ausgebeutet zu haben. In der Nohtwendigen Erinnerung an den Leser zur zweiten Ausgabe des Frauenzimmers Gebeht-Buches (1668) sagt Zesen, dieses Buch sei in Königsberg, Schafshausen und in Görlitz nachgedruckt worden. Der Nachdrucker zu Görlitz habe Zesens Namen noch dazu verschwiegen, der zu Schafshausen die

Trotz alledem war er bis zu seinem Ende unermüdlich thätig. Noch ein Jahr vor seinem Tode erschien ein umfangreiches gelehrtes Werk von ihm: Der erdichteten Heidnischen Gottheiten Herkunft und Begäbnisse.

Sein Tod erfolgte zu Hamburg am 13. November 1689, nicht lange nach seinem 71. Geburtstage¹⁾. Von etwaigen Kindern hat man nichts erfahren. Im Vorworte zum Verzeichnis sagt Gabler, dass Zesen bis zum Jahre, in dem das Verzeichnis erschien, also bis 1687, ohne Leibeserben gelebt habe.

Es ist Zesen nicht beschieden gewesen, in Ruhe sein Leben zu geniessen. Die eigentümliche Art seines Wesens bestimmte sein Schicksal. Sein unruhiger Geist trieb ihn zu oft in Extreme, über die dann mittel-mässigere, aber gravitätischer einhergehende Zeitgenossen die Köpfe schüttelten. Zesen blieb fast sein ganzes Leben lang ein Kind, das alles mit ungeheurer Begeisterung anfasst und sich über die pedantischen Bedenken anderer siegesgewiss hinwegsetzt. Sein auf wirklichem Verdienste beruhendes Selbstbewusstsein verschaffte ihm so viele Feinde. Und es war ein Unglück

Gebete ganz unpassend umgeändert. Auf der Dessauer Bibliothek befindet sich ein Neues Buss- und Gebättbuch . . . Verlegt und getrukt zu Schaffhausen Bei Alexander Rieding / Im Jahr 1675. In der Zueignungsschrift sagt dieser Rieding, dass „die an mühtigen und Christzimmenden Gebett / des Schriftverrühmten Filips von Zesen / vor etlichen Jahren allhier / durch den Truk bekannt gemacht / und aber / wie vermuthlich / auss Christlichen eifer dieser herrliche Schaz / zu des Allerhöchsten ewigen lob / so eiferig aufgekauft worden / dass wenig oder keine Exemplar mehr vorhanden“ . . . Diese Leute scheinen also ganz gute Geschäfte mit Zesens Sachen gemacht zu haben! — Gabler führt unter No. 57 ein „neues Gebähthuch“ an, das bereits 1660 zu „Schafhausen im Schweitzerlande“ gedruckt worden sei.

¹⁾ G. G. Krüstickius hat ein Trauerlied auf seinen Heimgang gemacht.

für ihn, dass er so viele unleugbare Verschrobenheiten dem öffentlichen Spotte darbot, und dass seine Selbstgefühl zu oft in kleinliche Eitelkeit ausartete. Aber trotzdem wird ein vorurteilsfreier Beurteiler Verschrobenheit und Eitelkeit nicht als die Hauptzüge seines Wesens ansehen. Allerdings war Zesen von seinem Werte vollkommen überzeugt. In einem Sendschreiben an Gueinz¹⁾ sagt er u. a.: . . . „Verdiene ich von dieser Neid- und schmach-süchtigen Welt keinen Lohn | noch Dank | so wird mir die Nachwelt | wan ich im Grabe liegen | und ruhen werde | dannoch danken. Ja dan sol dieser Zesische Nahme | der itzund vielen ein Dorn und stachel in den Augen ist | und von so vielen | aus Teuflischer Neidsucht | verschmähet | und geschmähet wird | erst anfangen recht zu blühen | und also blühen | dass sein Ruhm | die Unsterblichkeit zu erlangen | gar bis in die Ewigkeit hineinreichen wird.“ Und wir sahen ihn auch nach Dingen streben, die nur einen gewöhnlichen Ehrgeiz befriedigen konnten. Aber Zesens innerer Natur war doch noch nicht Genüge gethan mit den zahlreichen Ehren, die ihm zu teil wurden. Sein Sinn stand auf einen höheren, edleren Lohn: auf die dankende Anerkennung seines Deutschen Volkes. Und deshalb klagte er immer wieder, dass er von so vielen Seiten geschmäht und in seinem wahren Werte herabgesetzt wurde. Wenn es ihm von seinen Zeitgenossen als niedrige Eitelkeit ausgelegt wurde, dass er sich so oft den Grossen seiner Zeit mit Huldigungsgedichten und Dedikationen zu nähern suchte, so müssen wir gerechter sein und auch auf das materielle Elend hinweisen, das ihn oft genug bedrückte und ihn antrieb, für eine sichere Anstellung zu sorgen.

Aber trotz aller Versuche hat er es nie zu einer

¹⁾ s. Habichthorst S. 14—22.

sorgenfreien Lebensstellung gebracht. Er verstand sich nicht zu fügen und den Grossen zu schmeicheln. Kein Fürst konnte ihm von seiner wissenschaftlichen Überzeugung abbringen: daher das unerquickliche Verhältniss zur Fruchtbringenden Gesellschaft. Und weil man dieses selbständige Wesen unbequem finden mochte, mag es ihm nicht gelungen sein, eine dauernde Stellung zu erhalten.

Mit der Ungunst der äusseren Verhältnisse steht unserer Meinung nach ein anderer Charakterzug in Verbindung, der sich allmählich immer mehr in ihm entwickelte. Wir meinen die eigentümliche Belehrungssucht und prophetische Ernsthaftigkeit, die sich durch sein Wesen hindurchziehen und ihm auf der einen Seite begeisterte Bewunderung, auf der anderen aber Spott und Neid zuzogen. Einsame, nicht recht zur Geltung kommende Menschen leiden häufig an jenen Eigentümlichkeiten, besonders, wenn sie wie Zesen einen reichen Schatz von Kenntnissen besitzen, mit dem sie sich ihren Mitmenschen überlegen fühlen.

Zesen hatte sich eine ungeheure Gelehrsamkeit erworben; sein Fleiss war staunenswert. Dabei ging sein Streben nach immer wachsender Erkenntnis¹⁾. Und wenn er auch noch in seinem Alter an gewissen Verdeutschungen, derentwegen man ihn besonders lächerlich zu machen gesucht hatte, festhält, wie an dem Worte Jungfernzwinger (für Kloster), welches er nach 28 Jahren

¹⁾ Der Philologe müsse möglichst vielseitige Kenntnisse haben, meint er einmal in dem Briefe an Ludwig v. Anhalt vom 25. Mai 1649 . . . Es handelt sich um das Wort „Durchleucht“. Zesen sagt: „Es wird aber der ehreannahme Illustris d. i. Durchleucht keinem andern gelehrten, als den Sprachrichtern (Criticis) gegeben, weil sie aller Wissenschaften und Künste müssen erfahren sein, und nicht allein die sprachen, sondern auch die Geheimnisse der geistlichkeit, der rechte, der natur, der artznei-kunst u. a. m. verstehen, wan sie die beschreibung der wörter recht geben wollen.“

noch in der Vorrede zur Kriegsarbeit, (aus dem Französischen des Allain Manesson Mallet) verteidigt, so hat er doch vollständig recht, wenn er von sich sagt¹⁾: ich bin keineswegs so eigensinnig geahrtet / dass ich meine in der ersten jugendhitze mir gleichsam entschossene fehler / nunmehr / da ich alles besser weis / mit gewalt vertähdigen und guht heissen wolte; wie etliche aus ehrgeitz und hartnäckigkeit zu tuhn pflegen. . .“

Für seine Wissenschaft hat er sich zeit seines Lebens eine rührende Liebe bewahrt. „Ach! — schreibt er einmal²⁾ — wie viel liebe lange nächte / die sonst so manche mit fressen und saufen / oder andere Üppigkeiten³⁾ / wo sie nicht geschlafen / wie die Ratzen / gantz lüderlich zugebracht / habe ich über meinen lieben Büchern gesessen / die fremden Sprachen / ja mit denselben ihrer Völker Gelehrtheit / und was sie darinnen sonderlichs hatten / durchsuchet / nur darum / damit ich meine liebe Muttersprache auf das allerzierlichste ausarbeiten / ihrer Wörter erste und uhrsprüngliche Bedeutung ergründen / und mich selbst geschickt machen möchte von allen fürfallenden Sachen zu urteilen.“

Aber bei aller Wissenschaftlichkeit seiner Natur hatten doch auch Erscheinungen aus dem öffentlichen Leben ihre Bedeutung für ihn: in warmer Begeisterung nimmt er das englische Königshaus in Schutz gegen die Republikaner⁴⁾ und ein anderes Mal tritt er energisch gegen die wieder hervortretende kirchliche Verfolgungssucht auf. „Lasset ab / ihr Gewissenszwinger / — sagt er in der Vorrede zu Des Geistlichen Standes

¹⁾ Am Ende des Sendschreibens an den Kreutztragenden, ed. vom Wohlriechenden 1664.

²⁾ Sendschreiben an Gueinz, bei Habichthorst.

³⁾ Klinger urtheilt — in dem schon öfter angef. Briefe an Christian Weise — von Zesen: er sei temperantiane studiosissimus.

⁴⁾ In der Verschmähten doch wieder erhöhten Majestät.

Urteile wider den Gewissenszwang in Glaubenssachen — ihr Glaubensdringer / die ihr Gotte die volgewaltige Herschaft über die Seelen der Menschen / die Er ihm allein vorbehalten / abdringet: lasset ab von den armen bedrängten Kristen | euren frei gebornen Mitbrüdern / welche die Gnadengabe des Glaubens von Gott noch nicht volkomlich empfangen / oder noch nicht empfangen zu haben nur scheinen: lasset ab sie zu verdammen / zu verfolgen | und auszustossen“. . Diese Worte legen ein schönes Zeugniß für den Schreiber derselben ab. —

Zesen ist eine der merkwürdigsten Gestalten des siebenzehnten Jahrhunderts. Dass er seine mannhafte Persönlichkeit und seine glückliche Begabung nicht erfreulicher zur Entfaltung bringen konnte, ist tief beklagenswert; aber nicht nur er selbst trägt die Schuld daran, in reichem Masse auch seine Mitwelt. Sein Leben entbehrt nicht der tragischen Momente, wie sie mehr oder weniger in jedem auf echter Begeisterung beruhenden Schriftstellerdasein hervortreten.



Gebhardt, Max

Untersuchungen zur Biographie Philipp Zesens

Berlin 1888

Biogr. 1265 s

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11573371-4